

Warschauer Zeitung

Der Bezugspreis beträgt monatlich Zl. 4,80 oder RM 2,40, zuzüglich Trägerlohn bzw. Postzustellgebühren. Erscheinungsweise täglich mit Ausnahme Montags. Im Falle höherer Gewalt oder von sonstigen äußeren Einwirkungen besteht für den Verlag keinerlei Verpflichtung für Ersatz.

Donnerstag, 17. September 1942

4. Jahrgang / Folge 220

Anzeigebedingungen: Die 1 mm hohe und 22 mm breite Zeile 36 Gr. oder 18 Pf. Grundschrift: Nonpareille, Textspalte 1 mm Höhe Zl. 3.- oder RM 1,50. Die Spaltenbreite beträgt 70 mm. Ermäßigte Grundpreise nach Preisliste Nr. 2. Briefanschrift: Zeitungsverlag Krakau - Warschau, Krakau.

Deutsche Truppen kämpfen sich bereits in das Stadtinnere von Stalingrad vor

Bedeutender Raumgewinn engt die Sowjets immer stärker ein - London spricht von einer „unlösbaren Aufgabe für die vollständig erschöpften Bolschewisten“ - Die Schlacht auf dem Höhepunkt

Berlin, 17. September

„Bei Stalingrad kämpfen die Sowjets verzweifelt gegen die deutschen Angriffe, die von drei Seiten gegen das Stadtgebiet geführt werden“, — so umreißt der Londoner Nachrichtendienst den gegenwärtigen Stand der Schlacht um die Bolschewistenfestung am Wolgaknie. Man braucht dieser Feststellung nur die Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht entgegenzuhalten, nach der sich die deutsche Infanterie immer weiter durch das stark ausgebaute Gelände in das Stadtinnere vorkämpft und — wie es ausdrücklich heißt — weiteren bedeutenden Geländegewinn erzielt hat, um sich die Lage der sowjetischen Verteidigung zu vergegenwärtigen. Ohne Zweifel nähert sich auch für diese erbittert umkämpfte Position der Bolschewisten die Schicksalsstunde mit allen ihren heute noch kaum zu übersehenden strategischen, wirtschaftlichen und politischen Auswirkungen.

Es heißt schon viel, sehr viel, wenn ein Reuterbericht aus Moskau von der „äußerst schweren Prüfung“ spricht, welche die Verteidiger Stalingrads durchzumachen hätten. Zwar machen die Engländer für diese Situation die „unerschöpflichen Reserven der deutschen Angreifer“ verantwortlich; da aber auch auf deutscher Seite nur Menschen kämpfen, wirft gerade diese britische Schilderung ein überaus helles Licht auf die außerordentliche Einsatzfreudigkeit jedes einzelnen deutschen Infanteristen, Pioniers oder Panzerjägers, an die der harte Kampf unablässig die höchsten Anforderungen stellt. Ihnen gegenüber dürfte die Aufgabe der bolschewistischen Verteidigung sich tatsächlich, wie in allen Feindmeldungen betont wird, als unlösbar darstellen, ein Umstand, für den ein Bericht aus Moskau bereits die umschreibende Andeutung von einer „vollständigen Erschöpfung der Bolschewisten“ gefunden hat. Diese „Erschöpfung“, von der bisher in der ganzen erbitterten Schlacht nur sehr wenig zu verspüren war, dürfte wohl in der Hauptsache darauf zurückzuführen sein, daß die Sowjets infolge des planvollen und unerbittlich mit äußerster Energie vorgetragenen deutschen Angriffs selbst in dem bis dahin für uneinnehmbar gehaltenen Festungsbereich in eine Lage geraten sind, die ihnen heute schon jede taktische Bewegungsfreiheit unmöglich gemacht hat. Zwar bedeutet dies noch keinesfalls ein Nachlassen des erbitterten Ringens — im Gegenteil: der Häuser- und Straßenkampf wird von den deutschen Truppen noch einmal das äußerste an Hingabe verlangen — aber die Möglichkeiten für die bolschewistische Leitung haben sich doch bereits so sehr verengt, daß sie zu einer nach höheren Gesichtspunkten ausgerichteten Gegenwehr nicht mehr fähig ist.

Wenn auch die amtlichen sowjetischen Berichte über Stalingrad noch weit hinter den Ereignissen selbst zurückbleiben und nach wie vor nur von Kämpfen vor der Stadt sprechen, so läßt der wachsende Pessimismus, mit dem man sich in England über die entscheidungsvolle Schlacht äußert, doch erkennen, daß die Bundesgenossen Moskaus sich doch schon mit dem unvermeidlichen Ausgang dieses großen Ringens abzufinden beginnen. In London verknüpft man mit dem vorauszu sehenden Fall der Wolgastadt bereits die sorgenerregende Forderung, daß Großbritannien sich nunmehr darauf einstellen müsse, für einige Zeit wiederum die Hauptlast dieses Krieges zu tragen. Einhellig sind sich nämlich die militärischen Mitarbeiter der englischen Presse darüber klar, daß mit einem baldigen Ende der Schlacht um Stalingrad gerechnet werden müsse, wenn sie auch andererseits die Möglichkeit eines plötzlichen Umschwungs immer noch nicht ganz auszuschließen wagen. Zugegeben wird indessen schon, daß der Krieg mit dem Verlust Stalingrads unbedingt in ein neues Stadium treten wird. Angesichts der „unbehaglichen Möglichkeiten, die sich für die Alliierten im allgemeinen und für England im besonderen eröffnen“, ist es um so bezeichnender, daß die Diskussion über eine Hilfeleistung für die Sowjets fast durchweg einen rein platonischen Charakter angenommen hat. Im großen und ganzen hat man sich also anscheinend zu der Erkenntnis durchgerungen, daß England und die USA im Augenblick nur wenig zu tun vermögen, um die Entwicklung an der Ostfront mittelbar oder unmittelbar noch zu beeinflussen, obgleich es gerade in London kein Geheimnis ist, daß das Ausbleiben der immer wieder dringlich geforderten „Zweiten Front“ von Moskau selbst mit wachsender Unzufriedenheit verzeichnet wird. Bezeichnend für die

Atmosphäre, die in dieser Hinsicht bei den Sowjets herrscht, ist ein Satz aus der „Prawda“, in dem festgestellt wird, „daß sich, ob mit Recht oder Unrecht bleibt dahingestellt, in Sowjetrußland die Überzeugung verbreitet, daß gewisse Elemente in England und den USA hinter den Kulissen die Hilfeleistung für Sowjetrußland abzubremmen versuchen“. Diese Feststellung zu einem Zeitpunkt, da das gigantische Ringen zwischen Don und Wolga sich seinem Ende zuneigt, läßt einen Einblick in die bolschewistische Mentalität zu, wie er günstiger nicht gedacht werden kann. In einem Augenblick, in dem die

Offensivkraft des sowjetischen Kriegsapparates so schwer getroffen erscheint, daß — wie „Popolo di Roma“ es heute formuliert — „gewaltige deutsche und verbündete Streitkräfte in absehbarer Zeit freiwerden dürften, um zur Verwirklichung anderer strategischer Ziele eingesetzt zu werden“, ist deshalb auch die Frage berechtigt, die nach einer zusammenfassenden Betrachtung über die bisherigen Ergebnisse der umfassenden deutschen Sommeroffensive die spanische Zeitung „Informacione“ erhebt: „Was wird die Sowjetunion ohne Petroleum und Brot tun?“

20000 Engländer unterschlagen

Nicht 56907, sondern 73095 Briten in deutscher Kriegsgefangenschaft

Berlin, 17. September

Vor einigen Tagen hat der britische Kriegsekretär Sir Edward Grimm im Unterhaus Mitteilungen über die Zahl der in deutsche Kriegsgefangenschaft geratenen britischen Soldaten gemacht. Von deutscher Seite wird dazu festgestellt, daß die Zahl von 56907 Engländern, die in deutsche Gefangenschaft geraten sein sollen, frei erfunden ist. Nach den jüngsten Zählungen beträgt die Ziffer der in deutschen Gefangenenlagern befindlichen britischen Soldaten von Arme, Flotte und Luftwaffe insgesamt 73095, darunter 3500 Offiziere. Es handelt sich dabei um Angehörige aller drei britischen Wehrmachtsteile, die auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen sowie bei Flugzeugabschüssen über dem deutschen Reichsgebiet in Gefangenschaft gerieten. Verhältnismäßig schnell hat sich London dazu bequemt, eine Meldung über die jüngste Geleitzugkatastrophe im Atlantik herauszugeben. In der amtlichen Mitteilung heißt

es, daß im Atlantik ein schwerer U-Bootangriff auf einen Geleitzug der Alliierten stattfand. Die deutsche Behauptung, 19 Schiffe versenkt zu haben, käme — so heißt es zum Schluß — aber „der Wahrheit nicht nahe“. Diese Einschränkung im Geständnis kann die Zuverlässigkeit der deutschen Angaben jedenfalls selbst auf der Insel nicht erschüttern. Daß man das Versenkungsproblem in der Welt richtig erkennt trotz aller feindlichen Tarnungsversuche, beweisen u. a. die Ausführungen des Marinesachverständigen der Madrider Zeitung „Informaciones“. Er stellt fest: Selbst, wenn man die durchaus nicht unbedingt glaubwürdigen Angaben der Amerikaner über ihre Schiffsneubauten zugrundelege, blieben diese dennoch monatlich um 250000 bis 350000 BRT hinter den Versenkungen zurück. In London und Washington betrüge man sich selbst, indem man die Angaben über Schiffsneubauten in „nordamerikanischen Tonnen“ statt in Bruttoregistertonnen mache und so die Schiffsbauleistung künstlich um vierzig Prozent erhöhe.

Churchill hat gelogen

Seine Indienaufführungen durch Tatsachen widerlegt

Bangkok, 17. September

Die Auswirkungen der Unruhen in Indien sind von Churchill in seiner letzten Unterhausrede bewußt gefärbt wiedergegeben worden. So behauptete er, daß bisher in ganz Indien nicht mehr als 500 getötet worden seien. Er behauptete ferner, daß es keinerlei nennenswerten Störungen der Kriegsleistung Indiens gekommen sei. Dieser frisierten Darstellung stehen nunmehr positive Angaben gegenüber, die auf der Indischen Gesetzgebenden Versammlung gemacht wurden. Der Innenminister der Indischen Zentralversammlung, Reginald Maxwell, selbst hat das britische Regierungsoberhaupt Lügen gestraft, indem er feststellte, daß nach bisher noch sehr unvollständigen Meldungen durch Eingreifen der britischen Polizei mit der Schußwaffe oder mit dem Lahti 340 Inder getötet, über 800 verletzt wurden. In dieser Zahl aber seien nicht die Verluste der Biharprovinzen enthalten, bekanntlich jenem Teil Indiens, indem die Unruhen die stärksten Ausmaße angenommen haben. Hier dürften die Todesopfer deshalb auch besonders hoch sein. Ferner gab Maxwell zu, daß durch Eingreifen der britischen Armee bisher 328 Personen getötet und 153 verwundet wurden. Die hier vor der Indischen Gesetzgebenden Versammlung genannten Todesziffern sehen also völlig anders aus wie die von Churchill im Unterhaus bekanntgegebenen. Aber auch in bezug auf die Auswirkungen der indischen Unruhen auf die Kriegsleistung des Landes ist Churchill Lügen gestraft worden. Der Londoner Nachrichtendienst selbst erteilte einem Funktönar des Kriegstransportwesens in Neu-Delhi das Wort, der feststellte, daß der Feldzug der Inder allein auf das Kriegstransportwesen Indiens außerordentliche Auswirkungen habe. Über 250 Eisenbahnstationen seien ausgefallen und die Kriegstransporte hätten für geraume Zeit empfindliche Schäden zu verzeichnen. Wie der indische Korrespondent der „Evening Standard“ mitteilt, steht es ganz besonders übel um den Ost-Westverkehr in Indien, der militärisch gesehen die größte Bedeutung hat. Die Eisenbahnlinien seien hier an mehreren Stellen ausgefallen. Die Teile Indiens, die am meisten unter den Unruhen litten und wohl die größten Schäden der indischen Kriegsleistung zu verzeichnen haben, gibt das Blatt wie folgt an: Die Gegenden von Bombay, Delhi, Madras und Nord-Bihar.

An vielen Orten nahmen die Unruhen, so betont „Daily Telegraph“, die Form einer konzentrierten Sabotage gegen die Eisenbahnen, Postämter und das gesamte Verkehrssystem an. Zu der Behauptung der britischen Regierung, daß die „Unruhestifter“ des Kongresses mit einer japanischen Fünften Kolonne in unmittelbarer Zusammenarbeit gestanden hätten, erklärt „Daily Telegraph“ selbst, daß diese Feststellungen reichlich unbestimmt (vague) wären, aber wenn der Verdacht gerechtfertigt wäre, hätte man keine besseren Ziele wählen können. Das Blatt erklärt, es sei zu früh, zu behaupten, daß man in Indien über den Berg sei. Man dürfe sich nicht einbilden, daß Gandhi und seine Mitarbeiter eine Bande von politisch Harmlosen (band of political innocents) seien, die die praktischen Konsequenzen ihrer Politik nicht voraussehen in der Lage wären. Die Kongreßführer wüßten sehr wohl, welches der Erfolg ihres Handelns sein werde. Die offene Revolution Gandhi habe dazu geführt, daß man auf Seiten der Moslem-Liga mit verdoppeltem Eifer für die Pakistan-Forderung eintrete. Wie weiter gemeldet wird, sind die Briten um die Schicksal Kalkuttas außerordentlich besorgt. Man hält es für den meisten japanischen Luftangriffen ausgesetzten Punkt. Wie in der Indischen Gesetzgebenden Versammlung mitgeteilt wurde, sind bereits alle Vorbereitungen für eine umfangreiche Räumung von Kalkutta getroffen. 86 Lager sind an den Hauptausfallstraßen Bombay—Kalkutta errichtet worden. Hier könnten 200000 Menschen Unterkunft finden. Man scheint sich also bei den Briten in Indien bereits auf neue Abschreibungen vorzubereiten.

Presseempfang in Wien

Dank für die tätige Mitarbeit

Wien, 17. September

Das Präsidium des Europäischen Jugendverbandes gab zu Ehren der beim europäischen Jugendkongreß vertretenen in- und ausländischen Presse einen Empfang im Wiener Rathaus. Dabei brachte Staatsminister Ricci den Dank der europäischen Jugend an die Presse der europäischen Länder, die mitgeholfen hat, die modernen Ideale der jungen Generation durchzusetzen, zum Ausdruck.

Hinter einer Reise

Willkies Visite im Nahen Osten

Von Werner von Lojewski

Hinter der Reise, die Wendell Willkie über Kairo auch nach Ankara geführt hat, steckt einiges, was zu betrachten lohnt. Die Person des Reisenden tut dabei nichts zur Sache, denn sie ist so wichtig nicht, seit alle Welt weiß, daß Willkie ein Dilettant in politischen Geschäften bleiben will und obendrein nichts als ein Instrument Roosevelts ist. Vor allem ist die Reise Willkies interessant, weil sie zeigt, welche Bedeutung die Angloamerikaner dem Nahen Osten gerade jetzt beimessen. Willkie ging sogar so weit, zu erklären, die „Zweite Front“ bestehe bereits, nämlich in Ägypten. Das war sicher auch in seinen Augen nicht die reine Wahrheit, denn in Afrika wurde schon gekämpft, als das Schlagwort von der „Zweiten Front“ noch nicht erfunden war. Aber aus Willkies Worten spricht die ganze Verlegenheit der Angelsachsen, die erst recht nach Dieppe nicht wissen, was sie auf die dringenden sowjetischen Forderungen antworten sollen. Andererseits, wenn sie ernsthaft über das Problem nachdenken, erweist sich nach der verunglückten Invasion immer wieder, daß einzig Afrika ihnen noch Hoffnung macht, eine Front zu errichten. Dabei versprechen sie sich davon nicht wenig, nicht zuletzt nämlich die Herrschaft über das Mittelmeer und eine Ausgangsbasis für weitere Operationen gegen Europa. Tatsächlich lieben die englischen Zeitungskommentare zu Willkies Reise erkennen, daß diese Gedanken, die bis auf den ersten Weltkrieg zurückgehen und auch in diesem Kriege schon ihre unglückselige Rolle gespielt haben, abermals in den Köpfen der Empirestrategen spuken. Wiederum ist dabei diese Strategie denkbar weitflüchtig, indem sie den ganzen schwarzen Erdteil einbezieht. Sie brauchen ihn schon, als sie im Fernen Osten durch das japanische Vorgehen so viele wichtige Rohstoffgebiete verloren. Der neue englische Überfall auf Madagaskar hat dies wiederum deutlich gemacht. Seit langem haben die Engländer und Amerikaner an einer strategischen Basis gebaut, die den afrikanischen Kontinent vom Westen und Nordosten durchschneidet. Sie ist kürzer als der Weg ums Kap, aber auch leichter verwundbar, und sie ist immer noch lang und ihre Kapazität begrenzt genug, daß man sich ausrechnen kann, was nach dem Ausfall der kürzesten Nachschublinie über das Mittelmeer die Vernichtung schon von hundert britischen Panzern in Ägypten bedeutet.

Die angebliche Stärke der Angloamerikaner in Ägypten und ihr künftiger Ausbau waren der eine Punkt, von dem Wendell Willkie mit Vorliebe sprach. Aber zu dem alten Schema, das sich die Engländer von ihrem strategischen Zentrum im Nahen Osten aufstellten, gehört seit jeher die Türkei. So kam es, daß Willkie in Ankara unverdrossen wartete, bis der türkische Ministerpräsident von einer Reise zurückkam, die er angetreten hatte, obwohl er wußte, daß der Amerikaner nach der türkischen Hauptstadt kam und ihn zu sehen verlangte. Nun erklärt die türkische Politik gegenüber jedem, in der großartigen Lage zu sein, daß sie sich durch nichts von ihrer Neutralität abbringen zu lassen braucht. Sicher ist das auch Willkie gesagt worden. Und Willkie wiederum hat nicht gezögert, das Lieblings-thema der amerikanischen Propaganda in der Türkei dick zu unterstreichen: die astronomischen Ziffern der angeblichen amerikanischen Rüstungsproduktion. Konnte er damit in Ankara Eindruck erzielen? In Ankara, wo man ziemlich genau am Ausmaß der amerikanischen Lieferungen für die Türkei ersehen kann, wessen die amerikanische Rüstungsindustrie fähig ist? In Ankara, wo man täglich den Krieg näher an die eigenen Grenzen heranrücken sieht — aber nicht dank der Erfolge der Engländer und Amerikaner oder ihrer sowjetischen Bundesgenossen, sondern weil die deutschen Truppen ihren Vormarsch unentwegt fortsetzen und dabei zwangsläufig immer direkter auf die englische Nahostarmee treffen? Um so interessanter ist es, angesichts dessen einen langen Kommentar der Londoner „Daily Mail“ aus Istanbul zu lesen, der im Zusammenhang mit Willkies Besuch den Türken, nachdem das englische Angebot mit Syrien

nicht gezogen hat, neue Offerten macht. Darin finden sich zarte, aber deutliche Anspielungen auf das türkische Ideal in diesem Krieg, vielleicht einmal als Friedensmittler tätig sein zu können. Es ist die Rede von der großen Rolle, die der Türkei bei einem künftigen Frieden zukommen müsse. Es ist sogar von noch weitergehenden Dingen die Rede, Versprechungen insgesamt, an denen die englische Politik nie arm gewesen ist, zumal wenn es sich um Sachen handelte, die England nichts kosteten, weil es selbst sie gar nicht besaß. Es werden immer neue Anstrengungen gemacht, immer neue Versuche unternommen, um die Standhaftigkeit Ankaras auf die Probe zu stellen.

Im Hinblick auf das, was die Engländer und Amerikaner über kurz oder lang im Vorderen Orient erwarten, sollte die Reise Willkies als Stimulans dienen. Wie bei den andern üblich, wurde hinter der Reise sichtbar, welche Fäden unabhängig von diesem Scharlatan die Engländer gern spinnen möchten.

„Yorktown“-Verlust eingestanden

Ein Vierteljahr nach ihrer Vernichtung

Stockholm, 17. September

Nach einer Reuter-Meldung gab das Washingtoner Marineministerium am Mittwoch bekannt, daß der 1900 Tonnen große Flugzeugträger „Yorktown“ in der Seeschlacht bei den Midway-Inseln durch japanische Bomben- und Torpedo-Angriffe versenkt worden ist. Die „Yorktown“ war ein Schwertschiff der „Enterprise“, die ebenfalls bei den Kämpfen im Pazifik von den Japanern versenkt worden ist. Beide Schiffe waren 1936 vom Stapel gelaufen, hatten eine Geschwindigkeit von 34 Knoten und führten 60 Flugzeuge an Bord. Die Besatzung belief sich auf über 2000 Mann, von denen rund 850 Mann Flugzeugpersonal waren. Als Abwehrwaffen verfügten diese Flugzeugträger über acht 12,7-cm-Luftabwehrgeschütze. Um die USA-Öffentlichkeit irreführen und über das wahre Ausmaß der Kriegsschiffverluste im unklaren zu lassen, hat Roosevelt die Churchillsche Methode der stark verspäteten Eingeständnisse übernommen. Die Midway-Schlacht war am 5. Juni, die Seeschlacht im Korallen-See, in der der Flugzeugträger gleicher Klasse verloren ging, Anfang Mai. Über ein Vierteljahr Überlegungszeit — das verriet deutlich die Verlegenheit in Washington.

Roosevelt sammelt Alteisen

Zwangmaßnahmen angedroht

Berlin, 17. September

Roosevelt erklärte, wie Reuter berichtet, in der Pressekonferenz, daß Amerika zur Beschlagnahme von Alteisen übergehen werde, falls die freiwilligen Ablieferungen nicht genügend groß seien. Danach scheinen Roosevelts astronomische Rüstungsziffern in bezug auf die wichtigsten Rohstoffe nicht gerade gut fundiert zu sein. Wie weit ab man von allen Realitäten in den USA mancherorts noch ist, beweist die Entschleierung eines amerikanischen Marineverbandes, in der als Tagungsort für das nächste Jahrestreffen — Tokio festgesetzt wurde. Da es sich um Mitglieder eines Marineverbandes handelt, kann das sehr bald in Erfüllung gehen. Das Tagungsort dürfte dann aber mit Sicherheit ein — japanisches Gefangenlager sein.

Eine Entscheidung der Vernunft

Opposition in Argentinien abgerutscht

Buenos Aires, 17. September

Die Versuche der Oppositionspartei, den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu den Achsenmächten herbeizuführen, können vorläufig als gescheitert betrachtet werden. Der Außenpolitische Ausschuss der Kammer hat nach wochenlangen Beratungen einen diesbezüglichen Antrag mit 5 gegen 4 Stimmen abgelehnt. Die Mehrheit des Ausschusses hat vier verschiedene Entschlüsse angenommen, von denen eine feststellt, daß der Augenblick für den Abbruch der Beziehungen jetzt opportun sei, während die anderen die Auffassung vertreten, daß eine derartige Entscheidung ausschließlich der Regierung überlassen bleiben müsse. Die Parlamentarische Ratifikation der Empfehlungen des Panamerikanischen Kongresses in Rio de Janeiro wurde mit der gleichen Mehrheit im Ausschuss abgelehnt, weil diese Mehrheit der Auffassung war, daß diese Ratifikation überhaupt nicht notwendig sei. Angesichts dieses Verlaufes der Ausschussberatungen ist damit zu rechnen, daß der Antrag der Oppositionspartei auf Abbruch der Beziehungen zu den Achsenmächten auch im Plenum der Kammer keine Mehrheit finden wird.

Parade in Hsinking

Staatsempfang in Gegenwart des Kaisers

Hsinking, 17. September

Fast 10000 Personen aus dem In- und Ausland wohnten dem Staatsempfang bei, der am Mittwoch anlässlich des zehnten Jahrestages der Gründung Mandschukuo im Nanking-Stadion in Gegenwart des Kaisers stattfand. Am Nachmittag nahm der Kaiser eine Militärparade ab. 5000 Mann mandschurischer Truppen, darunter Infanterie, Kavallerie und mechanisierte Einheiten zogen an der Tribüne, auf der sich u. a. Vertreter der Achse in Hsinking, führende Offiziere der Kwantung-Armee sowie mandschurische Persönlichkeiten befanden, vorbei.

Kommandowechsel im Südwestpazifik

Wie Reuter meldet, sind der Oberkommandierende der alliierten Luftstreitkräfte im Südwestpazifik, General Brett, und sein Generalstabschef, General Royce, ihres Amtes enthoben worden. Zum Nachfolger Bretts wurde der amerikanische Generalmajor Kenney ernannt.

Kommunistischer Saboteur verhaftet

Die schwedische Staatsanwaltschaft hat in Stockholm erneut einen schwedischen Staatsangehörigen wegen Vorbereitung von Spionage und Sabotage verhaftet. Dieser gab zu, Sabotageakte gegen die schwedischen Eisenbahnstrecken vorgehabt zu haben.

Die Landungsniederlage bei Tobruk

Alle geplanten Ziele unerreicht geblieben

Lissabon, 17. September

„Die Wirkung der Nachricht von der mißglückten Landungsunternehmung gegen Tobruk ist in England die einer kalten Dusche gewesen“, meldet der Londoner Vertreter des Stockholmer „Aftonbladet“. Das wird verständlich, wenn man erfährt, wie sorgfältig das Landungsunternehmen vorbereitet war und welchen Zielen es diente. Seit dem vergangenen Monat hatte das britische Kommando für dieses Unternehmen Truppeneinheiten ausgewählt, die bereits an der Verteidigung der Festung Tobruk teilgenommen hatten und infolgedessen genau mit dem Gelände und allen Anlagen vertraut waren. Unter den Gefangenen befinden sich Angehörige des Bataillons Argyland und Southerland Highlanders, des Bataillons Royal Northumberland Fusiliers, die damals der 77. Division angehörten, ferner Angehörige des 11. Marinebataillons, Artilleristen, Pioniere und Spezialisten. Die in zwei Gruppen aufgeteilten Landungsabteilungen hatten die Aufgabe, das Gebiet um den Hafen zu erobern und sich dort zur Verteidigung einzurichten, um den Seestreitkräften das Eindringen in den Hafen zu ermöglichen. Sodann sollten in kombinierter Aktion vom Lande und von der See her alle Hafenanlagen, die Molen, die Treibstofflager, die Küsten- und Flakbatterien usw. zerstört werden. An Seestreitkräften wurden zwei Kreuzer, mehrere Zerstörer, von denen, wie gemeldet, vier versenkt wurden, sowie zahlreiche andere Einheiten, U-Boote, Korvetten und Schnellboote eingesetzt. Den Landungsabteilungen ist auch nicht die Lösung einer einzigen Aufgabe gegliedert. Während des vorbereitenden mehrstündigen Luftangriffs wurden bereits die ersten Anzeichen des feindlichen Landungsversuches beobachtet. Ostwärts wie westlich der Festung versuchten feindliche Streitkräfte in vier aufeinanderfolgenden Wellen unter dem Feuer der Küstenbatterien, die bereits ihre Geschütze gegen die vor dem

Hafen liegenden feindlichen Schiffe gerichtet hatten, auf dem Lande Fuß zu fassen. Infanterieabteilungen der Achse versenkten mit Maschinengewehren die Landungsboote, so daß von den beträchtlichen gegnerischen Streitkräften nur eine kleine Zahl an Land kommen und ein kurzes Stück vordringen konnte, wo sie von anderen Infanterieabteilungen überwältigt wurde. Zur gleichen Zeit versuchten — entsprechend dem englischen Plan — englische Motortorpedoboote die Einfahrt in den Hafen zu erzwingen. Der sofortige Einsatz italienischer kleiner Marineeinheiten nötigte jedoch den Gegner zum Verzicht auf seine Angriffe. Während der ganzen Kämpfe sowie während des Rückzugs der vertriebenen feindlichen Flotteneinheiten griff die Luftwaffe die Schiffe an und brachte der englischen Flotte schwere Verluste bei. Unter den vier versenkten britischen Zerstörern befinden sich die beiden Zerstörer „Syk“ und „Zulu“.

Das kanadische Verteidigungsministerium gibt gerade zu diesem Zeitpunkt die kanadischen Verluste bei Dieppe bekannt. Sie betragen 3350 Tote, Vermißte und Verwundete.

Kanada gegen Illusionen

Kein Nachlassen der Versenkungen

Genf, 17. September

Wie die Londoner Zeitung „Observer“ aus Ottawa berichtet, sei dort an zuständiger Stelle ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht worden, daß entgegen anderslautenden Berichten die Schlacht im Atlantik nach wie vor mit gleicher Härte andauere. Eine kürzlich in London ausgegebene Erklärung, wonach die alliierten Schiffsverluste im Juli und August angeblich abgenommen hätten, sei dazu angetan, auf Kanada einen falschen Eindruck zu machen.

106 Sowjetpanzer bei Rschew vernichtet

In zehn Tagen 1215 Feindflugzeuge abgeschossen

Aus dem Führerhauptquartier, 16. September

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Am Terek scheiterten mehrere feindliche Angriffe. In der Schlacht um Stalingrad wurden in erbitterten Kämpfen weitere bedeutende Geländegewinne erzielt. Verbände der Luftwaffe unterstützten den Kampf des Heeres und griffen den feindlichen Nachschubverkehr auf Bahnen und Straßen im Mündungsgebiet der Wolga an. Im Raum von Woronesch nahm der Feind seine Angriffe mit stärkeren Kräften wieder auf. Er wurde in harten Kämpfen unter hohen Verlusten abgewiesen. Bei Rschew wurden bei der Abwehr wiederholt feindliche Angriffe im Bereich eines Armeekorps am gestrigen Tage 106 Panzerkampfwagen, davon 71 allein im Abschnitt einer Infanteriedivision, vernichtet. An anderer Stelle wurde ein eigener örtlicher Angriff erfolgreich durchgeführt. Im Nordabschnitt der Front brachen örtliche Vorstöße der Bolschewisten zusammen. Südlich des Ladogasees wurden schwächere feindliche Kräfte eingeschlossen und vernichtet. Artillerie bekämpfte feindliche Feuerstellungen, Bunker und Kampfstände mit beobachtet guter Wirkung. Auf dem Ladogasee wurden ein Sowjethewer und ein Frachtschiff durch Bombenwurf beschädigt. In der Zeit vom 5. bis 15. September verlor die Sowjetluftwaffe 1215 Flugzeuge, davon wurden 936 in Luftkämpfen, 212 durch Flakartillerie und 43 durch Verbände des Heeres abgeschossen, die übrigen am Boden zerstört. Während der gleichen Zeit gingen an der Ostfront 87 eigene Flugzeuge verloren. Einschließlich der schon früher gemeldeten feindlichen Verluste vernichteten finnische und deutsche See- und Luftstreitkräfte im Laufe dieses Sommers 26 sowjetische Unterseeboote. Wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben, wurden die in der Nacht zum 14. September bei Tobruk unter Einsatz von Luft- und Seestreit-

kräften gelandeten britischen Truppen im engen Zusammenwirken deutscher und italienischer Kräfte nach hartem, schnellem Kampf vernichtet oder gefangen genommen. Die feindlichen Flotteneinheiten wurden von Küstenbatterien und Flakartillerie unter gutliegendem Feuer genommen und dabei drei Zerstörer, einige Korvetten und zahlreiche Landungsboote versenkt. Die daraufhin nach Osten abbrechenden Schiffseinheiten wurden von deutschen und italienischen Luftwaffenverbänden angegriffen, die zwei Kreuzer und einen Zerstörer und mehrere Motortorpedoboote versenkten. Weitere kleinere Einheiten wurden schwer beschädigt. Deutsche Räumboote brachten ein britisches Schnellboot mit 117 Gefangenen in den Hafen von Tobruk ein. Neun feindliche Bomberflugzeuge wurden abgeschossen. Insgesamt wurden 580 Gefangene, darunter 34 Offiziere, eingebracht; außerdem verlor der Feind eine große Anzahl von Toten. Umfangreiches Kriegsmaterial wurde erbeutet. Unter den Gefangenen befinden sich zahlreiche Schiffbrüchige der versenkten britischen Kriegsschiffe. Die eigenen Verluste sind gering. An der Front in Ägypten bekämpften leichte deutsche Kampf- und Sturzkampfflugzeuge Kraftwagenansammlungen der Briten mit großer Wirkung. Deutsche Jäger schossen in Luftkämpfen über Nordafrika und Malta 25 britische Flugzeuge bei einem eigenen Verlust ab. Über dem Seegebiet westlich Brest sowie bei Einfügen in die besetzten Westgebiete wurden fünf britische Flugzeuge abgeschossen. Im Kampf gegen Großbritannien griffen Kampfflugzeuge in der letzten Nacht die Hafenanlagen und Industriestadt Boston an. Es entstanden zahlreiche Brände. In der westlichen Nordsee versenkten Vorpostenboote in einem kurzen Seegefecht zwei britische Schnellboote und schossen ein drittes in Brand. An der ägyptischen Front errang Oberleutnant Marseille seinem 145. bis 151. Luftsieg.

AUS FREMDEN REDAKTIONEN

London:

In der englischen Zeitschrift „Bootsman“ vom 7. September schreibt ein Sonderkorrespondent über die Frage, inwieweit sich der Kriegseintritt Brasiliens auf die Rohstoffversorgung der Vereinigten Staaten auswirken würde. Brasilien, so heißt es in dem Artikel, sei zwar an Eisenerzen reich, doch sei es falsch, jetzt von Brasilien eine wesentliche Unterstützung für die eisen- und stahlverarbeitende Industrie der USA zu erwarten. Brasilien könne solchen Erwartungen bestimmt nicht entsprechen, da die Ausbeutung der brasilianischen Eisenerzfelder äußerst schwierig und noch wenig entwickelt sei. Dazu käme die Schwierigkeit des Schiffstransports, woran überhaupt der gesamte Warenhandel mit Brasilien sehr krankt, das gleiche gelte von allen übrigen Rohstoffen, die Brasilien liefern könnte. In jedem Fall stellte sich bei näherem Zusehen heraus, daß es, wenn nicht an sonstigen Vorbedingungen, dann stets an Schiffsraum fehle. Man müsse sich das, so stellt der Artikelschreiber abschließend mit Resignation fest, immer wieder vor Augen halten.

Washington:

Die amerikanische Zeitschrift „Lite“ befaßt sich in einem längeren Artikel mit dem amerikanischen Kongreß. Alle Welt in den USA, so schreibt das Blatt, rege sich allmählich über sein manchmal kindisch anmutendes Gebaren auf, und vor allem die führenden Zeitungen des Landes kritisieren ihn häufig sehr scharf. So habe „New York Times“ recht, wenn sie die Anklage erhebe, der Kongreß verteuere eigentlich nur diesen Krieg für die Amerikaner und erschwere darüber hinaus die Kriegführung

selbst. Auch der Zeitschrift „Time“ müsse man beipflichten, wenn sie bemerke, die Amerikaner erblickten in ihm ein Lachkabinett, in dem und über das man sich nach Herzenslust vergnüge. Alle ernsthaften Versuche der beiden amerikanischen Parlamentshäuser, ein Problem zu lösen, seien bisher entweder völlig gescheitert oder auf halbem Wege stecken geblieben. Das amerikanische Parlament spiele zu sehr mit ernst politischen Fragen, und das wirke sich besonders nachhaltig in Kriegszeiten aus. So beklacke man in einer verwirrenden Anzahl von Ausschüssen und Unterausschüssen Tausende von Schreibpapierseiten mit Erörterungen des Öl- oder des Gummiproblems, ohne daß man auch nur zu einem Schluß gelange, da immer wieder Privatinteressen, die von den einzelnen Abgeordneten vertreten würden, sich in die Diskussion hineinschlichen. Der Kongreß mache keine Politik mehr, denn das tue der Präsident. Er erlasse nicht einmal mehr wichtige Gesetze, sondern überlasse auch dieses Roosevelt. Man könne bei seinen umständlichen Methoden manchmal die Geduld verlieren. Der ganze Kongreßapparat und seine Arbeitsmethoden seien äußerst umständlich, verworren und altmodisch. So gebe es z. B. 100 ständige Ausschüsse und Unterausschüsse im Abgeordnetenhaus und Senat. Dabei sei es nicht so, daß der Aufgabenkreis jedes einzelnen Ausschusses scharf gezeichnete Grenzen habe, sondern in fast allen Fällen arbeiteten sie auf diesem oder jenem Teilgebiet gegeneinander, und alle faßten schließlich einander widersprechende Berichte ab, die dann nicht der Klärung eines Problems dienten, sondern nur noch größere Verwirrung schafften.

Neue Ritterkrenzträger

Für rücksichtslosen persönlichen Einsatz

Berlin, 17. September

Der Führer verlieh das Ritterkreuz an: Oberst Gerhard Müller, Kommandeur eines Panzer-Regiments, Hauptmann Ernst Werner, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment, Hauptmann Alfred Engfer, Bataillonskommandeur in einem Infanterie-Regiment, Hauptmann Ewald von Stünzner, Kompaniechef in einer Panzer-Abteilung, Oberleutnant Klaus Wagner, Zugführer in einer Sturmgeschütz-Abteilung und an Oberleutnant Günther Rall, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

Oberst Gerhard Müller, am 19. Dezember 1896 als Arztsohn in Breslau geboren, nahm an der Spitze seines Panzer-Regiments Ende Juni mehrere zählwerte Werke Tobruks und stieß trotz heftigen Feindfeuers durch die Stadt bis zum Hafen durch. — Hauptmann Ernst Werner, am 19. Januar 1912 als Sohn eines Kreisdirektors in Mainz geboren, hatte mit seinem Bataillon die Erzwingung des Donüberganges und Bildung eines Brückenkopfes in zügigem Angriff des befohlenen Tagesziele erreicht. Als sein Bataillon von einer das Gelände beherrschenden Höhe schweres feindliches Artillerie- und Infanteriefeuer erhielt, stürmte Hauptmann Werner an der Spitze seiner Infanteristen diese Höhenstellung der Bolschewisten und wehrte dort entscheidend sieben Panzerangriffe des Gegners erfolgreich ab. — Bataillonskommandeur Hauptmann Alfred Engfer erzwang durch rücksichtslosen persönlichen Einsatz und entschlossene Führung seines Bataillons den Übergang über einen Flußabschnitt südlich von Stalingrad. Dadurch trug er wesentlich zum erfolgreichen Durchbruch durch die Befestigungswerke vor der Stadt bei. — Hauptmann Ewald von Stünzner, am 21. Juni 1911 als Forstmeistersohn in Bernstadt geboren, schoß bei der Abwehr eines schweren feindlichen Panzerangriffs gegen die Brückenkopfstellung von Woronesch mit seinem Kampfwagen an der Spitze seiner Panzerkompanie auf kürzeste Entfernung acht schwere Kampfwagen der Bolschewisten ab. In hartem Kampf vernichtete die Kompanie von Stünzner im Feuergefecht insgesamt 34 Panzer und zwang die übrigen feindlichen Kampfwagen zum Rückzug. — Oberleutnant Klaus Wagner, am 30. Oktober 1917 als Kaufmannssohn in Schmalkalden geboren, schoß bei den schweren Abwehrkämpfen im Raume von Rschew Ende August an zwei Kampftagen 20 feindliche Kampfwagen ab, darunter 16 schwere. Als sein Sturmkampfwagen nach dem 13. Abschuß ausfiel, übernahm Oberleutnant Wagner sofort ein anderes Geschütz und schoß weitere sieben Kampfwagen der Bolschewisten ab. — Oberleutnant Günther Rall, am 10. März 1918 zu Gaggenua geboren, hat 50 Luftsiege errungen und darüber hinaus in zahlreichen kühn durchgeführten Tiefangriffen wertvolles Kriegsmaterial des Feindes vernichtet.

Ritterkrenzträger gefallen

Beispielhaft erfolgreicher Sturzkampfflieger

Berlin, 17. September

Im Osten fiel, 22 Jahre alt, Leutnant Erich Hanne, Staffelführer in einem Sturzkampffliegerschwader, dem der Führer für seine hervorragenden Leistungen als Sturzkampfflieger am 13. August 1942 das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen hatte.

Zu Clauen im Kreise Peine geboren, erlebte Hanne den Beginn des Krieges noch als Arbeitsdienstmann, um nach Beendigung des Polenfeldzuges in die Luftwaffe einzutreten. Kurz nach seiner Beförderung zum Leutnant in ein Sturzkampffliegerschwader versetzt, wurde er im August 1941 verwundet. In rund 500 Feindflügen hat er seinen kämpferischen Willen, seine beispielhafte Einsatzbereitschaft und sein kämpferischen Willen, seine beispielhafte Einsatzbereitschaft und sein fliegerisches Können immer wieder bewiesen. Seine großen Leistungen kommen sowohl in den Vernichtungszahlen feindlichen Materials — 16 Panzer, 26 Geschütze und Flakgeschütze, zwei Panzer- und vier Eisenbahnzüge, fünf Flußbrücken und neun Bunker zerstörte er u. a. — wie in der vorbildlichen Unterstützung der schwermündigen Erdtruppe vor allem in den harten Winterkämpfen 1941/42 im nördlichen Abschnitt der Ostfront zum Ausdruck. Vor dem Ritterkreuz waren dem durch vorbildliche Führereigenschaften ausgezeichneten Leutnant Hanne, der trotz seiner Jugend bereits eine Staffel führte, die Goldene Frontflugsperre, der Ehrenpokal des Reichsmarschalls und das Deutsche Kreuz in Gold verliehen worden.

22 Britenflugzeuge abgeschossen

Italiens Wehrmachtbericht

Rom, 17. September

Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut: Bei Säuberungsarbeiten im Gebiet von Tobruk wurden noch etwa zwanzig weitere Gefangene eingebracht. Unsere Luftverbände verfolgten gestern die feindlichen Panzerabteilungen, die an den geschlachten Angriffen gegen einige unserer Flugplätze teilgenommen hatten und zerstörten in kühnem Tiefflug eine größere Anzahl von ihnen oder machten sie unbrauchbar. Von anderen Verbänden wurden britische Kraftfahrzeugansammlungen ebenfalls in kühnem Tiefflug angegriffen. Trotz der heftigen Abwehr wurden 15 Fahrzeuge in Brand geschossen und viele andere schwer beschädigt. Eins unserer Flugzeuge kehrte nicht zu seinem Stützpunkt zurück. Am gestrigen Tage erzielten deutsche Jäger in wiederholten Gefechten durch den Abschuß von 22 britischen Flugzeugen glänzende Erfolge. Die Bombardierung der Ziele von Malta wurde fortgesetzt. Im Luftraum über der Insel verlor die britische Luftwaffe in Luftkämpfen drei Spitfire.

Legion „Wallonien“ am Feinde

Erlebnisbericht Degrelles

Brüssel, 17. September

Der Rexistenführer Léon Degrelle veröffentlicht einen ausführlichen Erlebnisbericht über die letzten schweren Kämpfe der Freiwilligenlegion „Wallonien“ im Kaukasus. Danach nahm die Legion im Verband einer Jägerdivision an der Offensive gegen den Südflügel der sowjetischen Front teil. Nach Eilmärschen, die fünf Wochen dauerten, und die erst in Richtung Stalingrad, dann auf Rostow zu und endlich über den Don, den Manytsch, und den Kuban führten, trat sie von Maikop aus zum Angriff auf die sowjetischen Bergstellungen im Kaukasus an. Nach den schweren Gefechten, in denen auch der Jugendführer der rexistischen Bewegung, Unteroffizier John Hagemans, den Heldentod fand, wurde die Legion von Abteilungen der Waffen-SS abgelöst. Zwei ihrer Offiziere, darunter ihr Kommandant, erhielten das Eisenerne Kreuz I. Klasse. Elf weitere Legionäre wurden wegen besonderer Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Degrelle, der sich wiederholt im Nahkampf hervortat, und zweimal als Erster in feindliche Stellungen einbrach, wurde das Infanteriesturmabzeichen verliehen.

Kreuz und quer durch die Westukraine

Podolien ein Paradies - Zu Hause 15, hier 100 000 Hektar - Der Obstgarten des Ostens

II.

Durch eine Fahrt bis in die letzten ukrainischen Dörfer dieses weiten Gebietes konnte man sich selbst davon überzeugen, was von den landwirtschaftlichen Dienststellen der Zivil- und Militärverwaltung bereits geleistet wurde. Wir fahren mit unserem kleinen Mercedes zu Viert — einschließlich eines 20jährigen russischen Fahrers, der sehr gut deutsch spricht — durch die Lande, kommen zuerst durch das hügelige Wolhynien und unterhalten uns mit einem Kreislandwirt in Ostrorog über die Aufgaben, die ihm bei der Ernteeffassung bevorstehen. Zu Hause hat er einen Hof von nur 60 Morgen, er ist also ein wirklicher Bauer aus Ostpreußen. 71 ehemalige sowjetische Kolchos muß er betreuen und dazu hat er nur eine Dolmetscherin. Er besitzt zwar ein Pferdewerk, aber zu einem Wagen hat es bisher noch nicht gereicht. Daß er noch nicht auf allen Kolchosen gewesen ist, mag deshalb verständlich erscheinen und trotzdem stürzt er sich mit einem Eifer sondergleichen in die Getreideerfassung. Radioapparat hat er noch keinen, er ist deshalb bei den Nachrichten, die er erhält, immer auf das angewiesen, was ihm durchfahrende Deutsche erzählen, ist dann meist froh, wenn er eine oft schon acht Tage alte Zeitung erhält, um zu wissen, was in der Welt überhaupt los ist. Den Weltkrieg hat er bereits mitgemacht, und in diesem Kriege sitzt er nun an ebenso verantwortlicher Stelle. Wenn von Bandenkämpfen die Rede ist, dann stört ihn das gar nicht, weil er weiß, daß die Dinge halb so wild sind, er hat sie ja mit dem Einmarsch der Truppe allzuoft erlebt.

Unser Wagen wendet sich nach Süden, wir wollen bis an die rumänische Grenze, nach der Bukowina und Beßarabien. Das Land wird immer hügeliger, und in Schepetowka kommen wir gerade beim Kreislandwirt an, als er mit den Landesschützen, die ihm nun für verschiedene Aufgaben, die er zu erledigen hat, beigegeben waren, Mittagstisch hält. Wie überall in diesem Lande sind wir als Deutsche sofort Gäste, gerne gesehen und willkommen. Auch er erzählt uns von den Schwierigkeiten, die er zu überwinden hat, ist aber als Schleswig-Holsteiner Bauer, Mitte der 30, gewohnt, solche Dinge hinzunehmen und sie eben mit der diesem deutschen Volksschlag eigenen Beharrlichkeit auch zu bereinigen.

Wenn wir so durch die Gegend fahren, fällt uns auf, daß im Gegensatz zum nördlichen Teil Wolhyniens, in dem die sogenannten Handtücher — ganz kleine Ackerschläge — vorherrschen, hier größere Felder anzutreffen sind. Die Sowjets hatten ja in Wolhynien, das früher polnisch war, die Totalkollektivierung noch nicht durchgeführt, das war erst in Podolien, in das wir nun einfahren, und in dem die Sowjets seit Jahrzehnten herrschten, der Fall.

Bei Starokonstantinow steigen wir aus und sehen uns den ersten Kolchos, jetzt Gemeinwirtschaft genannt, an. Wir waren schon an verschiedenen Kolchosen vorbeigefahren, die uns aber nicht sonderlich interessierten, weil sie in ihrer Erbärmlichkeit zu stark an verfallene Lehmhütten erinnerten. Hier glaubten wir nun etwas Besseres vorzufinden, stellten aber enttäuscht fest, daß man auch hier wie überall im sowjetischen Raum, zwar in großen Zügen etwas hingestellt hatte, dann aber alle Gebäude, Ställe, Maschinen und das Vieh zugrunde gehen ließ.

Ich habe bei meiner Fahrt auf den Kolchosbetrieben selten landwirtschaftliche Maschinen gesehen, die in einem Schuppen standen, also gegen Wind und Regen geschützt waren. Immer fand man sie zu einem Knäuel zusammengefahren im Freien, verrostet, nicht geschmiert, obwohl die Typen und das Material nicht schlecht waren.

Der Misthaufen hatte mit moderner Landwirtschaft nichts zu tun, denn die Jauche lief dorthin, wohin sie wollte, und eine Jauchegrube fanden wir nirgends vor.

Man muß wissen, daß die Ukraine vor dem Weltkrieg nicht nur die Getreide-, sondern auch die Viehkammer Rußlands gewesen ist, und daß es den Sowjets glänzend gelang, durch die Vollkollektivierung die Viehbestände der Ukraine restlos zu vernichten. Nur einige Jahre vor Ausbruch dieses Krieges hatte man aus rein militärischen Gründen für die Schaffung einer Fleischreserve in Konservenform die Viehbestände wieder etwas vermehrt. Der zaristische Viehbestand wurde jedoch nie mehr erreicht.

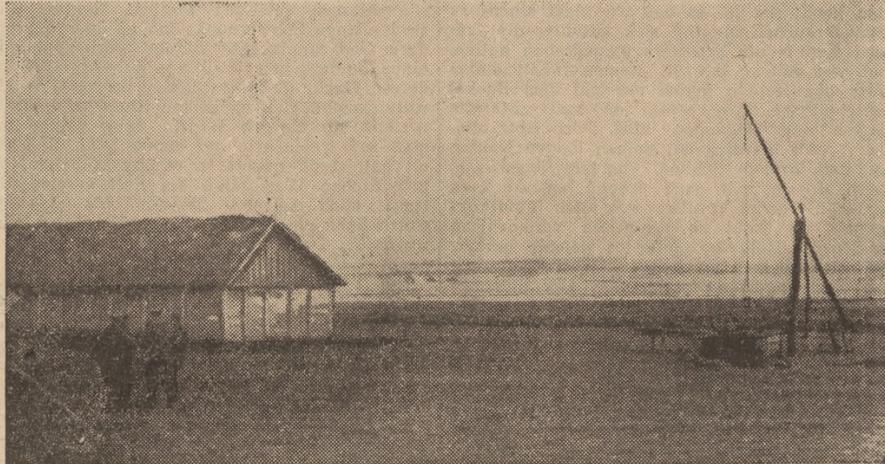
Wir sehen uns auch mal das Büro des ehemaligen Kolchos-Vorsitzenden, der als politischer Kommissar beim Einmarsch der deutschen Truppen geflüchtet war und nun durch den von der deutschen landwirtschaftlichen Verwaltung eingesetzten Agronomen ersetzt ist, an. Ein kleiner primitiver Raum in einem der Strohbauten, der in der Zwischenzeit an Stelle des Stalin-Bildes ein Führerbild erhielt, ferner sämtliche Anordnungen der Abteilung Ernährung und Landwirtschaft, in drei Sprachen gedruckt, deutsch, ukrainisch und russisch, enthielt, ein Zeichen dafür, wie weit der Kreislandwirt bereits seine Kolchosen durchorganisiert hatte. Man wundert sich immer wieder

und weiß keinen Rat, wie es möglich ist, daß trotz des Fehlens einer entsprechenden Bahn- und Postverbindung die Anordnungen der landwirtschaftlichen Verwaltung bis in die letzte Kolchose vordringen. Staunenswert ist dabei, daß die Anordnungen gar nicht allzu alt, sondern von der Zentrale in Rowno bis in die letzte Kolchose höchstens acht bis zehn Tage auf dem Wege sind. Im Winter dauert das natürlich länger, aber auch da funktioniert die sogenannte „Pantinenpost“, wie sie die Kreislandwirte scherzhaft nennen. Die Bildplakate, die anlässlich der neuen Agrar-Ordnung herausgegeben wurden, hängen auch schon im Kolchosbüro. Ein deutscher Verwaltungsfachmann, der diese Kolchose besucht hätte, wäre also mit dem Dienstweg sehr zufrieden gewesen, obgleich dieser Dienstweg wahrscheinlich gar nicht so sehr eingehalten werden konnte.

Der Russe ist ja in primitiven Dingen sehr geschickt und hilft sich auch auf seine Art sehr schnell, eine Erscheinung, die die deutsche Verwaltung sehr gut ausnutzen konnte.

Wir treten hinaus und stellen fest, daß die Sonne doch äußerst heiß brennt. Im Sommer fast die gleiche Temperatur über Null wie im Winter unter Null. Der Ziehbrunnen erinnert mich dabei so oft an ungarische Fußbetriebe, die ich lange vor dem Kriege besuchte.

Wir müssen eilen, denn wir wollen abens noch an der bessarabischen Grenze sein, und da haben



Die Romantik des Ziehbrunnens täuscht nicht über den trostlosen Zustand der verfallenen Stallbauten

wir noch einige Kilometer der immerhin nicht sehr guten Straßen — im Reich nennen wir sie „Katzenkopfpflaster“ — vor uns. Diese Straßen haben allerdings den Vorteil, daß sie bei Regen auch befahrbar sind, was man bei den Feldwegen, die seitlich von jeder Straße laufen, nicht sagen kann. Wenn es dort einmal regnet, dann heißt es sofort halten, nicht mehr weiterfahren und es nach Möglichkeit bequem machen. Verpflegung, Getränke, Decken, Waschzeug und anderes muß man in diesem Lande sowieso ständig bei sich haben, und man muß dann notfalls im Wagen übernachten, weil der Regen ja einige Tage dauern kann.

Über Proskurov, in dem die Russen sehr viel Widerstand geleistet haben und das infolgedessen stark zerschossen ist, fahren wir weiter nach Dunajewce und sind nun mitten in Podolien, das landschaftlich wirklich als sowjetisches Paradies bezeichnet werden könnte. Eine hügelige Landschaft wie im Erzgebirge oder Thüringer Wald, mit herrlichen Laubwäldern — Buchen und Eichen — zieht sich diese Mittelgebirgslandschaft hin bis nach der schönen Bäderstadt Kamenez-Podolski. Die Straßen werden nicht besser, und die Sonne brennt noch heißer. Man merkt, wir nähern uns der bessarabischen Grenze, denn dort ist der Klimaumschwung nach den heißeren Graden doch schon stark bemerkbar. Es ist Abend geworden, die Dämmerung sinkt hernieder. Wir müssen noch schnell zur Außenstelle der Abteilung Ernährung und Landwirtschaft fahren, um wenigstens für diese Nacht ein primitives Quartier zu erhalten, und das gelingt auch. Wir schlafen soldatisch einfach, aber nach des Tages Mühen umso besser.

Am anderen Tag geht es wieder bei herrlichem Sonnenschein noch ein Stück südlich, um das Grenzgebiet am Dnjestr kennenzulernen. Eine herrliche Landschaft, wie man sie selten findet, tut sich auf, und der Sonderführer, der uns begleitet, fährt uns durch Obstkolchos, die in ihrer Gradlinigkeit und Geordnetheit allgemein auffallen. Hier haben die Russen einmal versucht, etwas Ordentliches auf die Beine zu stellen. Wie man uns jedoch erzählte, sind diese Obstplantagen schon lange vor der Zeit der Vollkollektivierung angepflanzt worden. Interessant ist dabei, daß trotz des strengen Winters kaum ein Baum erfroren ist, ein Zeichen dafür, daß man im zaristischen Rußland schon auf unerhörte Winterfestigkeit gezüchtet hat und nicht, wie es im Westen Europas ist, die Baumschulen im mildesten, sondern im härtesten Klima anlegte. Sicher war auf jeden Fall, daß auch der härteste Winter von diesen Obstbäumen mühelos und ohne Beschädigungen überstanden wird.

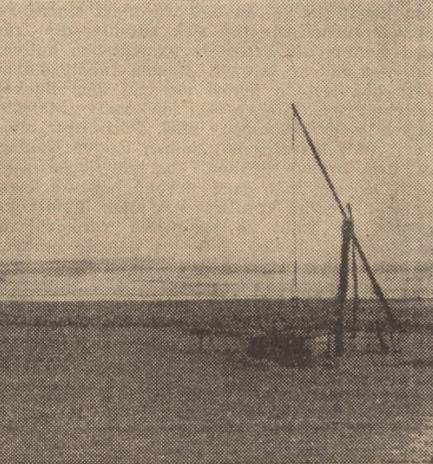
Podolien ist der Obstgarten der westlichen Ukraine, er ist nicht nur schön, sondern auch sehr ertragreich. Kirschen, Äpfel, Pflaumen, große Erdbeerkulturen, alles findet man, allerdings von den Sowjets zum Teil doch stark vernachlässigt, vor allem was die Schädlingsbekämpfung anbelangt. Die Grenze nach der rumänischen Seite ist beiderseits scharf abgeriegelt, um zu verhindern, daß die Juden, die noch vorhanden sind, Schieber- und Schleichhandelsgeschäfte machen.

Ein ehemals sowjetisches Staatsgestüt sehen wir uns auf der Durchfahrt an. Es liegt mit seinen Stallungen, seiner Reithalle — soweit man diese Scheune als Reithalle bezeichnen kann — mit seinem Schloß und den anderen Gebäuden auf einzelnen Hügeln verteilt. Der deutsche Sonderführer, der in Niedersachsen einen Hof von 64 ha hat, den nun seine Frau allein bewirtschaften

muß, erzählt uns, daß er bei der Übernahme dieses „Staatsgestütes“ nurmehr einige Hengste vorfand. Die Gestütswärter, die da waren, konnten ihn darauf hinweisen, daß in der Umgebung noch eine Anzahl von Hengsten vorhanden sei. Er machte sich deshalb bei 40 Grad Kälte mit einem Pferdeschlitten, ohne Schaffellmantel und nur mit stromwickelten Stiefeln auf, um in Tagesfahrten von 60—80 km die Hengste ausfindig zu machen. Und siehe, er brachte es heute wieder bis auf 100 Deckhengste, die nunmehr draußen als Landbeschäler ihre Aufgabe für die Pferdezucht erfüllen.

Im ganzen Gestüt war kein einziger Sattel vorhanden, und auch heute ist nur einer da, den sich der Sonderführer von seinem Hof nachbrachte. Von den Gestütswärttern konnte kein einziger reiten, ein Zustand, der in Deutschland unmöglich wäre. Wir konnten uns selbst davon überzeugen, daß sie Pferde nur sehr schlecht und ängstlich vorführten.

Die Reithalle ist eine Sehenswürdigkeit für sich. Jede mittlere Heuscheune, die aus Holz gebaut ist, sieht in Deutschland, auch wenn sie schon 30 oder 40 Jahre alt sein sollte, besser aus wie diese „Reithalle“. Sie hat nur einen Lehmstampfboden, und das Dach war so zerstört, daß bei Regen in der Reithalle selbst Wasserpflützen standen. Sie ist so klein, daß man temperamentvolle Pferde kaum vorführen kann, weil



sie sonst im wahren Sinne des Wortes mit dem Kopf durch die Wand gehen.

In dieser „Reithalle“ hat man sogar Reitvorführungen gemacht, für uns unverständlich.

Das ehemalige Schloß, das etwas tiefer lag, haben die Sowjetrussen als Futterkammer benutzt. Gleichzeitig fanden wir die Instrumente für die künstliche Befruchtung vor, eine Entdeckung, die der im Schwarzmeer-Gebiet lebende Deutsche Falz-Fein lange vor dem Weltkrieg gemacht hat, und die für die hochwertige Pferdezucht von Bedeutung ist. Aus der Erbmasse eines einzigen Deckhengstes kann man durch den anschließenden Versand bei Körpertemperatur und die künstliche Befruchtung mehrere Stuten befruchten. Das ist dann üblich, wenn die hochwertigen Zuchtstuten nicht am Ort des Hengstes stehen und der Hengst selbst nicht weit transportiert werden kann. Die Sowjetrussen haben diese Methode fast auf allen Gestüten eingeführt, das Verfahren dann aber stark vernachlässigt. Vor allem waren in diesem Gestüt die Abnahmeinstrumente nicht vollzählig.

Verbundenheit mit der Achse

Filoff vor Offizieren und Beamten

Sofia, 17. September

Ministerpräsident Filoff sprach Dienstagmorgen im Militärklub von Sofia vor Vertretern der Regierung, der bulgarischen Wehrmacht und der Beamten. Er unterstrich dabei, daß in Bulgarien alle nationalen Kräfte aufgeboten werden müßten, um den Kampf gegen den Bolschewismus zum Siege zu führen. Bulgariens Verbundenheit mit den Achsenmächten sei aufrichtig. Der Krieg gegen die Plutokratie und gegen den Bolschewismus werde geführt, um eine gerechte Ordnung in der Welt aufzubauen. Englands Demokratie habe Bulgarien am eigenen Leibe kennengelernt.

Kapitänleutnant Mützelburg

Der 104. Eichenlaubträger der deutschen Wehrmacht, Kapitänleutnant Rolf Detlev Mützelburg, war einer der erfolgreichsten Kommandanten der U-Boot-Waffe. Der am 23. Juni 1913 zu Kiel



als Sohn eines Stabsingenieurs Geborene, trat am 15. August 1932 in die Kriegsmarine ein und bekam im Frühjahr 1941 ein eigenes U-Boot. Mützelburg gehörte zu den jungen Kommandanten, die die englische Propaganda seit längerem in ihrer Qualität und in ihrer Leistung herabzusetzen versucht. Sein schneller Aufstieg, die rasche Steigerung seiner Erfolge von Unternehmung zu Unternehmung und der hohe Gesamterfolg im Laufe fast nur eines Jahres sind ein besonders deutlicher Beweis dafür, daß gerade aus der Reihe der jungen Kommandanten immer wieder hervorragende Meister des U-Bootkrieges hervorgehen. Schon nach fünfmonatigen Monaten hatte Kapitänleutnant Mützelburg 100 000 BRT

Machados Südafrikareise

Ein Kapitel Kolonialpolitik Salazars

Von Richard Gerlach

Lissabon, 17. September

In der im Süden der portugiesischen Kolonie Moçambique gelegenen Hafenstadt Beira fand unlängst ein Staatsakt statt, dessen Bedeutung in der Hochflut politischer und militärischer Ereignisse, die gegenwärtig über Europa und die Welt hinweggeht, untergegangen zu sein scheint: In Anwesenheit des Kolonialministers Dr. Vieira Machado, der vor etwa zwei Monaten von der Lissaboner Regierung mit außerordentlichen Vollmachten in die südafrikanischen Besitzungen Portugals entsandt worden ist, wurden die beiden südlichsten Provinzen der Kolonie, Manica und Sofala, nach 50jähriger Verwaltung durch die „Companhia de Moçambique“ wieder der portugiesischen Souveränität unterstellt.

Damit fand nicht nur das seit 15 Jahren durchgeführte Wiederaufbauwerk des Ministerpräsidenten Salazar seine Krönung auf dem Gebiete der Kolonialpolitik, sondern darüber hinaus erreichte eines der bezeichnendsten Kapitel des britischen Raubzuges in Afrika seinen — wenigstens vorläufigen — Abschluß mit einer Niederlage Großbritanniens. Moçambique, dessen Häfen Inhambane und Quelimane bereits im Januar 1948 von dem berühmten Seefahrer Vasco da Gama auf seiner Entdeckungsfahrt nach Indien angelaufen worden waren, wurde seit dem Jahre 1905 von Portugal besiedelt und entwickelt. Diese portugiesische Kolonisationstätigkeit mußte den Engländern von dem Augenblick an ein Dorn im Auge sein, in dem sie von Südafrika aus den Vormarsch nach Norden antraten. Als daher im Jahre 1889 Portugal, gestützt auf seine unbestreitbaren Prioritätsrechte, die Absicht bekundete, quer durch den Kontinent hindurch eine Landverbindung zwischen Moçambique und seiner westafrikanischen Besitzung Angola herzustellen, stieß es bei seinem „besten Freund und traditionellen Verbündeten“ auf feindseligsten Widerstand. Wie konnte Portugal es wagen, sich der von Cecil Rhodes betriebenen Expansionspolitik Britisch-Südafrikas in den Weg zu stellen? Durch ein brutales Ultimatum zwang Großbritannien das schwache Portugal, auf einen Teil des Hinterlandes seiner Kolonie zu verzichten. Damit nicht zufrieden, richtete sich die unersättliche britische Begehrlichkeit auf das Küstengebiet von Moçambique, von dem in hohem Maße die wirtschaftliche Entwicklung des benachbarten südafrikanischen Binnenlandes (Rhodesia) abhängt. Um der englischen Raubgier einen Riegel vorzuschieben, machte die damalige portugiesische Regierung den gewagten, heute als teilweise gelungen zu betrachtenden Versuch, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. Trägerin der britischen Expansion war zu jener Zeit die „British South African Chartered Company“, eine jener Handelsgesellschaften, die sich bereits in Indien und anderswo als Instrumente des englischen Imperialismus so nützlich erwiesen hatten. Die Lissaboner Regierung kam auf den Einfall, dieser Gesellschaft eine gleichartige Körperschaft entgegenzustellen, in der Hoffnung, daß diese nachdrücklicher die Rechte vertreten werde, zu deren Verteidigung sie selbst nicht in der Lage war.

Durch einen im Jahre 1891 abgeschlossenen Vertrag übertrug daher Portugal der mit englischem Kapital — anfänglich 500 000 Pfund — gegründeten „Companhia de Moçambique“ auf 50 Jahre eine „Concessao majestatica“, eine mit nahezu voller Souveränität verbundene Konzession, über die beiden Provinzen Manica und Sofala, die mit ihren 135 000 Quadratkilometern etwa ein Fünftel der gesamten Kolonie ausmachten. Die — unter den gegebenen Umständen — kluge Berechnung der portugiesischen Regierung erwies sich als richtig: Der Egoismus des englischen Kapitalismus war noch stärker als der Expansionsdrang des britischen Imperialismus. Die Engländer setzten sich zwar in den beiden Provinzen fest, als ob sie für alle Ewigkeit dort bleiben wollten; aber daß das durch innere Streitigkeiten zerissene, völlig von Großbritannien abhängige Portugal jemals wieder stark genug werden könne, um nach Ablauf des Vertrages sein Eigentum zurückzufordern, kam den britischen Ausbeutern überhaupt nicht in den Sinn, und so begnügten sie sich mit der tatsächlichen Herrschaft.

Portugal rettete auf diese Art seinen Besitz, aber es rettete ihn unter schmerzlichen Opfern. Durch den Vertrag wurden der „Companhia de Moçambique“ fast alle Hoheitsrechte in dem verpachteten Gebiet übertragen; die Hoffnungen der Portugiesen auf Wiedervereinigung der abgetretenen Gebiete mit dem alten Besitz sind nicht

versenkt und bekam bereits nach seiner dritten Feindfahrt das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Acht Monate später, am 15. Juli 1942 erhielt er das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. 26 Schiffe mit 178 366 BRT und einen Bewacher hatte er versenkt, einen Zerstörer wahrscheinlich vernichtet und außerdem zwei Treffer auf Schiffen erzielt, deren Wirkung nicht beobachtet werden konnte. Unter schwierigsten Bedingungen wurden diese glänzenden Erfolge errungen, in einem einzigen Jahr erzielt. Sie stellen einen Versenkungsrekord dar. Ein hervorragendes Beispiel der Qualität des deutschen U-Boots-Nachwuchses. Das Hauptoperationsgebiet Mützelburgs war der Atlantik. Auch an dem Einsatz deutscher U-Boote gegen die USA, bei dem er als einer der ersten zum Schuß kam, war er hervorragend beteiligt. Ein aufrechter, ritterlicher Soldat, ein Kommandant, der kühl wägend mit überlegenem Können sein Boot führte, ein Kämpfer, zähe und einsatzbereit bis zum Äußersten, kehrt nicht mehr zurück. Sein Name und Geist aber leben und wirken fort in seinen Männern, die sein Boot weiter gegen den Feind führen, in den Besatzungen vieler neuer Boote, die zur gleichen Stunde, da sein sterblicher Leib der See übergeben wurde, seinem Vorbild getreu neue bedeutende Erfolge erringen konnten.



Verwahrloste Kolchos-Kinder

enttäuscht worden. Mit Hochrufen auf Portugal, den Staatspräsidenten General Carmona und den Ministerpräsidenten Salazar haben sie am 19. Juli die Rückkehr der beiden Kolonialprovinzen in den Schoß des Mutterlandes begrüßen dürfen. Allerdings ist es eine offene Frage, wie Großbritannien sich verhalten haben würde, wenn es nicht mit „seinem“ Kriege gegen die Achsenmächte alle Hände voll zu tun hätte. Man darf wohl annehmen, daß der Verlust auch dieser englischen Machtparzelle wenigstens zum Teil auf das Konto des durch die Achse herbeigeführten Zusammenbruchs der britischen Weltmacht zu setzen ist. Dies feststellen, heißt keineswegs das Verdienst Salazars schmälern, der im Rahmen seiner Politik des „Neuen Staates“ von Anfang an zielbewußt auch die Wiederherstellung der vollen Souveränität über das portugiesische Imperium angestrebt hat. Das Regierungsblatt „Diário da Manhã“ konnte daher mit Recht schreiben, die Rückkehr der Provinzen Manica und Sofala sei „der Triumph der nationalistischen Grundsätze des Neuen Staates, wie sie in diesem besonderen Falle in der Kolonialakte niedergelegt worden sind“; dessen 12. Artikel ganz offensichtlich mit dem Blick auf Mocambique bestimmt, daß Konzessionen, soweit sie mit der staatlichen Verwaltungshoheit vereinbar seien, nicht mehr erneuert werden dürfen.

Der Besuch, den der Kolonialminister Dr. Vieira Machado, einer der hervorragendsten Schüler Salazars, gegenwärtig den südafrikanischen Kolonien Portugals abstatet, und die Absteher, die er bei dieser Gelegenheit nach den Nachbarländern, Belgisch-Kongo und Britisch-Südafrika, unternahm, müssen einerseits im Lichte der geschichtlichen Vergangenheit, andererseits aber auch in Zusammenhang mit den durch die Kriegsumstände verursachten wirtschaftlichen Schwierigkeiten gesehen werden. In Lissabon weiß man sehr gut, daß den Engländern der Appetit auf die portugiesischen Besitzungen, die man so gut zur „Abrundung“ der britischen Beute in Südafrika gebrauchen könnte, die aber überdies seit der Besetzung Madagaskars und den zunehmenden Versenkungen alliierter Schiffsraums durch japanische U-Boote im Kanal von Mocambique beträchtlich an strategischem Wert gewonnen haben, noch keineswegs vergangen ist. Der südafrikanische Ministerpräsident Marshall Smuts, bekanntlich ein gefügiges Werkzeug der Engländer, hat selbst Sorge getragen, den portugiesischen Argwohn wachzuhalten, als er vor rund einem Jahre von Mocambique als einem „Interessengebiet der Südafrikanischen Union“ sprach, und als ob diese Warnung noch nicht genügt hätte, forderte anlässlich des britischen Überfalls auf die französische Insel Madagaskar eine südafrikanische Zeitung, der „Natal Mercury“, in einem Artikel, der in maßgebenden portugiesischen Kreisen unliebsames Aufsehen erregte, die gleichzeitige Vergewaltigung Portugiesisch-Ostafrikas, da „es ein Wahnsinn wäre, sich noch länger an den geschriebenen Buchstaben des Völkerrechts zu halten.“ Das in Lourenço Marques erscheinende portugiesische Blatt „Noticias“ brandmarkt diesen Mangel an „politischem Anstandsgefühl“ der Briten und schrieb: „Wir können nicht dulden, daß feindliche Truppen auf portugiesischem Boden landen ohne eine Präventivaktion von unserer Seite.“

Unter diesen Umständen erhält eine kleine Episode, die sich vor der Abreise Machados nach Prätoria abspielte, eine vielsagende Bedeutung: Der Kolonialminister begab sich an die Südgrenze von Mocambique, um dort feierlich einen Grenzstein zu enthüllen, der von der Lissaboner Presse mit etwas auffälliger Betonung als „Padrao de soberania“, als „Markstein der portugiesischen Souveränität“, bezeichnet wurde.

In Leopoldville wie in Prätoria und Johannesburg traf Machado mit allen leitenden Beamten, vor allem auch mit den Kolonial- und Handelsministern zusammen. Obwohl über den Inhalt der Besprechungen, die bei diesen Zusammenkünften zweifellos geführt worden sind, bisher nichts an die Öffentlichkeit gedrungen ist, darf angenommen werden, daß dabei Wirtschaftsfragen im Vordergrund gestanden haben. Da die portugiesischen Besitzungen in Südafrika durch die britische Blockade und den steigenden Schiffsraummangel mehr und mehr von ihren früheren Absatzmärkten, insbesondere auch vom Mutterlande, abgeschnitten werden, müssen sie naturgemäß an einem stärkeren Warenaustausch mit den angrenzenden Ländern in hohem Maße interessiert sein. Andererseits sind diese, ausnahmslos in den Händen der Alliierten befindlichen Gebiete seit der Besetzung Madagaskars noch weit mehr als bisher auf die durch portugiesisches Territorium zu den Häfen der Mocambique-Küste führenden Eisenbahnlinien an-

gewiesen. Es ist daher verständlich, wenn in den Ansprachen, die zwischen den alliierten Gastgebern und dem portugiesischen Besucher ausgetauscht wurden, immer wieder auf die durch den Krieg gesteigerte gegenseitige Abhängigkeit der südafrikanischen Wirtschaften hingewiesen und der Wunsch nach einem weiteren Ausbau der freundschaftlichen Zusammenarbeit bekundet wurde. Welche Gedanken den portugiesischen Kolonialminister, dessen Vorfahren in der Geschichte der Kolonisierung Mocambiques eine noch heute unvergessene Rolle gespielt haben, bewegt haben mögen, wenn er solche Wünsche ausgerechnet aus dem Munde des Marshalls Smuts oder des britischen Administrators von Transvall, General Pienaar, der sich dazu aufschwang, die portugiesischen Entdecker als „Pioniere, denen Südafrika alles zu verdanken hat“, zu verherrlichen, vernehmen mußte, verraten die Berichte der Lissaboner Zeitungen leider nicht, läßt sich aber unschwer ausmalen.

Einige Worte an meinen Seesack Ein oftmals drückender aber umso treuerer Begleiter

PK. War es nicht so damals, als wir uns kennenlernten? Wir haben doch beide nicht viel voneinander gehalten. Du nicht von mir, weil du mir gleich anmerken konntest, daß ich noch keine Seebeine hatte und du doch deinen Stolz darein setztest, — weiterhin wie früher — Gefährte eines ausgewogenen Fahrers zu sein. Und ich nicht von dir, nun, weil du mir gar zu ungewohnt ersienst. Vorher hatte ich den altpreußischen Infanterietornister getragen. Man kennt ihn ja, so daß ich nicht eigens zu sagen brauche, wie tief sich mitunter die Trägerriemen in die Schultern eingegraben hatten, und wie oft er mit all seinem Inhalt einem bösen Kobold gleich mir auf dem Buckel herumgetanzt war, wenn es mal „Marsch, marsch“ oder „Hinlegen“ hieß. Doch trotz alledem... Als ich dich mit deinen langen Nähten und dem breiten Schlund vor mir liegen sah, da habe ich mal ganz schnell umzurechnen versucht, wieviel Tornister des alten Infanteriemannes du wohl zu schlucken vermöchtest. Eine ganze Zahl rechnete ich damals heraus, und ich muß dich wohl daraufhin etwas geistesabwesend angestarrt haben, denn der Kammerfeldwebel munterte mich, nicht eben gerade freundlich, auf: „So nehmen Sie den Sack doch weg und packen Sie Ihre Klamotten ein!“

Ja, in diesem Augenblick kamen wir zusammen, obwohl wir uns gar nicht sehr leiden mochten. Du würdest sicher manchmal, (wenn du es könntest) den Kopf geschüttelt haben, als ich anfangs meine Habseligkeiten in deinem Innern verstaute — so ungeschickt, daß alles durcheinanderfiel, sobald man dich anhob. Oder erinnerst du dich noch, als ich das Tau deines Rachens zusammenspleißten wollte, und sich trotz aller Versuche immer wieder häßlich-dicke Knoten bildeten? Bis mir dann endlich ein Kamerad die Kniffe des Spleißens und Zusammen-

bindens zeigte. Ich steckte ein Vorhängeschloß durch die letzte Schlaufe, schloß ab.

Die Zeit unserer gemeinsamen Fahrten und Wanderungen begann. Du hast mir — das will ich dir ganz offen sagen — manchen Tropfen Schweiß aus den Poren getrieben, und manchmal habe ich meinem Ärger laut Luft gemacht, wenn du mich gar zu arg ins Kreuz drücktest oder wenn du dich absolut nicht den Reichsbahn-Gepäcknetz-Normen oder den D-Zug-Korridor-Massen anpassen wolltest, sondern störrisch deinen Schwerpunkt immer über die vordere Gepäcknetzkannte hinaus verlegtest oder einen hinderlichen Wall vor der Abteiltür bildetest. Doch, du hast alles dies meist wieder wettgemacht. Gab es keinen Sitzplatz mehr, so wurdest du einfach auf die Seite gelegt, und man saß weich wie auf einem Sofa. Und wie oft hattest du nachts in rauchvernebelten, ungemütlichen Wartesälen ein Bett ersetzt! Du trugst mich ein paar Stunden, bis sich die spitze Ecke einer Kiste durchdrückte und mich weckte... Dann nahm ich dich wieder huckepack und schleppte dich weiter.

Haben wir auf diese Weise — schön abwechselnd — nicht schnell die zu Beginn unserer Bekanntschaft vorhandene gegenseitige Abneigung überwunden? Du überschahst großzügig meine vielen Verstöße gegen die Seesitten, deren ich mich anfangs schuldig machte, und ich — ich fand dich bald gar nicht mehr so ungeschlacht, wenn du auch nicht an Gewicht verloren, sondern im Gegenteil eher zugenommen hattest. Schon recht bald hatten wir uns nicht nur an einander gewöhnt, sondern waren in ein ausgesprochen freundschaftliches Verhältnis gekommen, wie es zwischen wandernden oder fahrenden Kumpels üblich ist, bei denen sich der eine auf den anderen verläßt...
Kriegsbericht F. W. Nippel

Zehn Jahre Mandschukuo

Verbundenheitserklärung zu Japan

Tokio, 17. September

Wie aus Hsingking berichtet wird, ist Ministerpräsident Tschang anlässlich des zehnjährigen Bestehens Mandschukuos mit einer Verlautbarung an die Öffentlichkeit getreten. Dabei hob er u. a. die glänzenden Erfolge hervor, die die japanischen Truppen und die der Bundesgenossen der Achsenmächte in Europa erzielten, die gemeinsam zum Aufbau einer neuen friedlichen Weltordnung beitrugen. Anlässlich des zehnjährigen Bestehens Mandschukuos möge das mandchurische Volk in tiefer Dankbarkeit die Hilfe würdigen, die Japan ihm zuteil werden läßt, und das Opfer derer, die ihr Leben für ein gesundes Fundament des mandchurischen Staates gaben.

Italienischer Protest in London

Wegen Versenkung der „Arno“

Rom, 17. September

Gegen die Versenkung des Lazarettschiffes „Arno“ hat die italienische Regierung durch Vermittlung der schweizer Regierung in England protestiert.

Türkische Rücksiedler

Die türkische Regierung hat beschlossen, allen jenen Personen, die unmittelbar vor Ausbruch des deutsch-griechischen Krieges Thrazien und Ankara mit Unterstützung der Regierung verlassen und sich in Anatolien niedergelassen hatten, die Rückkehr an ihre Wohnorte zu ermöglichen.

Telegramme von Führer und Duce An den Europäischen Jugendverband

Wien, 17. September

Die zur Gründung des Europäischen Jugendverbandes in Wien versammelte Jugend Europas richtete an den Führer und den Duce telegraphisch ihre Grüße. Der Führer und der Duce haben auf diese Grüße mit folgenden Telegrammen geantwortet: Das Telegramm des Führers lautet: „Ich danke Ihnen und den in Wien vertretenen Führern der europäischen Jugend für die mir übermittelten Grüße von der Gründungsversammlung des Europäischen Jugendverbandes und erwidere sie mit meinen besten Wünschen für einen vollen Erfolg der Tagung.“ Das Telegramm des Duce hat folgenden Wortlaut: „Ich habe mich sehr gefreut über den Gruß, den Sie mir im Namen des Europäischen Jugendverbandes gesandt haben. Ihre große Tradition lehrt mich mitfühlend, wünsche ich der europäischen Jugend den größten Erfolg in ihrer Mission des Glaubens, die zu erfüllen sie berufen ist.“

Der Reichssportführer von Tschammer und Osten lud als Präsident der Deutsch-Italienischen Gesellschaft, die an der Gründung des Europäischen Jugendverbandes teilnehmende Abordnung der Gioventu Italiana del Littorio (Gil) und Vertreter der Hitler-Jugend zu einem Empfang, der im Zeichen der innigen Freundschaft zwischen den Jugendverbänden der beiden Achsenmächte stand, wobei er selbst eine kurze Ansprache hielt, auf die der stellvertretende Führer der Gil, Bonamico Sandro, mit herzlichem Worten dankte. Mit einer Ehrung der großen Staatsmänner Italiens und Deutschlands, Benito Mussolini und Adolf Hitler, schloß das Zusammensein.

Mitarbeiter statt Untergebener

Ein neuer deutscher Beamtentyp

Berlin, 17. September

Vor Berliner Behördenleitern sprach der Reichsbeamtenführer, Hauptdienstleiter Neef, über die Formung eines neuen Beamtentyps, der sich über die selbstverständliche Pflichterfüllung hinaus durch gesteigerte Verantwortlichkeit auszeichnet. Er hob die Kriegszeitleistung der deutschen Beamten in der Heimat und jenseits der Grenzen hervor. An dem Beispiel des Generalgouvernements, das nach kaum einhalbjährigem unter schwierigsten Verhältnissen durchgeführten Verwaltungsaufbaus bereits zum Aufmarschgebiet für die größte militärische Aktion aller Zeiten werden konnte, wies er diese einmalige Leistung des deutschen Beamtentums nach. Die deutschen Beamten hätten auch dort zu verwalten verstanden, wo keine schützenden Paragraphen die Grundpfeiler für den Aufbau bildeten, wo eigene Entschlußkraft, verbunden mit Erfahrung und Beweglichkeit, die Paragraphen ersetzen mußten. Diese Erfahrungen berechtigten zu den besten Erwartungen für die Durchführung einer Verwaltungsreform, deren Ziel allgemein in einer Stärkung der Verantwortungsfreudigkeit bestehen müsse. Erst recht müsse alte Tradition zurücktreten, der Druck der Zuständigkeiten und Instanzen weichen, wenn es gelte, alle Kräfte für den Endsieg einzusetzen. Der Reichsbeamtenführer stellte als Vorbild für den neuen deutschen Beamtentyp heraus den bewußten Mitträger der Verantwortung, der kein Unmöglich kennt, aber auch keine Untergebenen, sondern nur tragende Mitarbeiter, den verantwortungsfreudigen Beamten, der allein seiner europäischen Zukunftsaufgabe gewachsen ist. Er erklärte, daß nur durch eine solche Umstellung, durch eine solche Mobilisierung des Arbeitswillens jedes einzelnen, noch große Leistungsreserven in der Beamtenschaft zu erschließen seien und daß eine solche Beamtenschaft auch keine Sorgen um den Nachwuchs zu haben brauche.

Ägyptische Werte nach Südafrika

Alle ägyptischen Banken haben, wie aus Tunis gemeldet wird, ihre gesamten Reserven aus Alexandria und Kairo auf dem Luftwege nach Südafrika bringen lassen.

Diplom Optiker **J. WYK** HATTOWITZ JOHANNESSTADT
Beim Lesen u. Schreiben die JWOKA Brille

Europäische Filme

Bilder aus Venedig

Es liegt sicherlich nicht allein an der heutigen Zeit, daß während der überwiegenden Zeit die Aufführungen der internationalen Filmkunstschau Venedig erste, ja schwere Filme brachte, daß das Programm kaum eine Auflockerung erfuhr, obschon sie an sich dem Publikum wohl erwünscht gewesen — weshalb denn auch zweifellos Willy Forst's „Wiener Blut“ an einem der letzten Tage sehr beifällig aufgenommen werden dürfte. Auch der im Reich bereits bekannte Zarah-Leander-Film „Die große Liebe“ bildete wegen der sehr speziellen Behandlung eines an sich ganz gegenwärtigen, mit dem Krieg zusammenhängenden Themas eine wohlwollend aufgenommene Ausnahme. Gewiß steht auch sonst immer der Krieg im Hintergrund, seiner Notwendigkeiten und seiner Begleiterscheinungen ist man sich natürlich auch in Venedig bewußt, doch ebenso liegt jene Erscheinung darin begründet, daß etwa die jungen europäischen Filmproduktionen, zumal des Südostens, der einstigen Überschwehmung mit leichten ausländischen Bildstreifen Eigenes entgegenzusetzen willen sind; und dieses Eigenes soll nicht nur der Nation, sondern auch den befreundeten Staaten, der Allgemeinheit schlechthin, geboten werden. Eigenes also, dessen Kennzeichen Arbeit, rastloses Schaffen, charakteristische Äußerungen des Volkstums und nicht minder freilich zeitgebundene Problematik sind.

Wenn Bulgarien, das als Beispiel seiner noch eben erst begonnenen Produktion eine aus folkloristischen Aufnahmen und solchen aktueller Ereignisse zusammengestellte Wochenschau zeigte, für den ersten Spielfilm ein Sujet aus dem Weltkrieg wählt, dann mag damit bewiesen sein, was auch — ein anderes Beispiel — Kroatien bewegt, zunächst den Dokumentarfilm vorzugsweise zu pflegen, nämlich die Tendenz der praktischen Tätigkeit heute. Für die „Kroatia-Film“ sprach denn auch in dieser Hinsicht ihr Film „Die Wache auf der Drina“: eine Rückschau auf die Befriedung und Befreiung von bolschewistischen Rebellen, auf die lebhaft und segensreich einsetzende soziale Fürsorge und das Echo des Be-

suches des Poglavnik im bosnischen Land, dessen zwei Gesichter, das alte, mohammedanische und das modern-christliche, an Bildern aus Serajewo demonstriert wurden. In Kroatien hatte das staatliche Amt für Propaganda unter der Leitung des Ministers Dr. Vilko Rieger sich auch der Lichtspielhäuser selbst annehmen müssen, es kontrolliert nun heute Im- und Export und bringt den Film auch in entlegene Dörfer; seine Tätigkeit umfaßt praktisch alles, was mit dem Filmwesen zusammenhängt. Das Nämliche gilt in gewisser Beziehung auch für den spanischen Film, obschon er auf eine weit größere Tradition zurückblicken kann. Spielfilme wie der in seiner Heimat preisgekrönte, von der Cancellaria del Consejo de la Hispanidad hergestellte „Raza“ — ein am Geschick einer Familie gezeigter historischer Querschnitt von Trafalgar bis zum Ende des Bürgerkrieges 1939 in einzelnen nationalen Szenen, eine Dokumentation des propagandistisch sehr geförderten Gedankens der Hispanität, auch über politische Fehlschläge hinweg — oder wie „Boda en el Inferno“ (Hochzeit in der Hölle), zwischen Odessa und Madrid spielend, zwischen sowjetischen Gefängnissen und dem sich erhebenden Spanien, oder der Kulturfilm von der Ausbildung der weiblichen falangistischen Jugend, diese Filme also sollen dem Nationalbewußtsein wie dem Verständnis im Ausland dienen und die treibenden Kräfte in dem Spanien von heute dokumentieren. Daß die Technik, besonders etwa in „Correo de Indias“ (einer historischen Liebestragödie, deren Schauplatz ein Segelschiff ist), noch gelegentlich hinter der anderer Produktionen zurücksteht, läßt sich allerdings nicht leugnen.

Demgegenüber behaupten Deutschland und Italien unbestritten die Führung. Es war erfreulich, daß mit den stärksten und herzlichsten Beifall bisher der Veit Harlan-Film der Ufa, „Die goldene Stadt“, erringen konnte, sogar schon während der Vorführung selbst. Er galt dem technischen Meisterwerk, dessen Farben ein hohes Maß von Natürlichkeit und Ausgewogenheit besaßen, aber ebenso der schauspielerischen Leistung, Kristina Söderbaum als junges Bauernmädchen, belastet mit dem unseligen Erbe der in den Tod gegangenen Mutter, einer unbestimmten, unbestimmbaren Sehnsucht in die Stadt, nach Prag, prachtvoll klar, lebendig und unsentimental;

Eugen Klöpfer ein aufrechter, knorriger, halsstarrer Bauer; Paul Klinger ein sympathischer, warm empfindender Ingenieur; Anni Rosar eine prächtige, zwar schlampige und energielose, doch herzensgutmütige Händlerin, und Kurt Meisel der Typ eines haltlosen, heruntergekommenen Verführers. Der Film lehnt sich bekanntlich an Billingers Schauspiel „Der Gigant“ an. Erfreulich besonders die neue Bekanntschaft mit der sudeutschen Schauspielerin Liselotte Schreiner, die als berechnende, eigensüchtige Wirtschafterin ein sehr eindrucksvolles Filmdebüt gab.

Wie über dieses Werk so war die italienische Presse auch des Lobes voll über Herbert Maischs „Andreas Schlüter“ (Terra). Hervorgehoben wurde besonders die Darstellung Georges in der Titelrolle, daß er nämlich einen hier relativ unbekanntem deutschen Künstler, abgesehen von der Echtheit in der Schilderung eines Künstlerdaseins überhaupt, derart wirksam und logisch erleben machte. Auch die Suggestivkraft der Kunst einer Mila Kopp, der Lebensgefährtin des so eigenwilligen Bildhauers und Baumeisters, einer Olga Tschechowa, die als Fürstin Orłowska Schlüters Warschauer Schaffenszeit ins Gedächtnis zurückrief, und der anderen Kräfte fand hohe Anerkennung.

Einen Tag nach der Uraufführung der „Goldenen Stadt“ begeisterte sich das Publikum an dem von Augusto Genina gedrehten Bassoli-Film „Bengasi“. Auch hier stand eine vorzügliche Besetzung dafür ein: Fosco Giachetti, Amadeo Nazzari, Maria Tasnady und Vivi Gioi. Der Film schildert den Kampf um die nordafrikanische Stadt, ihren Verlust und die Wiedereroberung, und zwar vornehmlich aus dem Blickfeld und dem Erleben italienischer Frauen innerhalb Bengasis selbst. Seine starken, antibrithischen Schwarzweiß-Zeichnungen und die hineingewobenen menschlichen Schicksale verfehlten ihren auch propagandistischen Effekt nicht. Der deutschen Truppen wird freilich überhaupt nicht Erwähnung getan, nur in den letzten Szenen zeigen sich auch Hakenkreuzfahnen. Wie dieser Film also eine sehr deutliche Sprache redete, so auch der ebenfalls italienische Unterseebootfilm „Alfa Tau“.

Diese Filme sind stärker auf das gesprochene Wort gestellt als zumal „Die goldene Stadt“. Dasselbe stellte man auch bei Luigi Chiarinis „La bella addormentata“ und bei dem Lux-Film von

Mario Camerini, „Una storia d'amore“ fest, jener die Tragödie eines kleinen Bauernmädchens, die der schönen Luisa Ferida eine dankbare, stille Rolle gab, dieser das Schicksal einer sich vergeblich von ihrer Vergangenheit zu lösen versuchenden jungen Großstädterin, als welche Assia Noris zwischen Kammermusik und betont breiter Wirkung reiche Nuancen bot. Auflösungen großer Geschehnisse oder bestimmter allgemein möglicher Probleme in kleine Einzelmomente, in exemplarisch gemeinte Individuelle schein überhaupt ein beliebtes Wirkungsmittel der italienischen Produktion zu sein.

Jene Sprachenfrage aber ist hier in Venedig ein wichtiges Kriterium. An ihr entscheidet sich die Stärke oder die Schwäche des optischen Elementes. Je stärker es ist, je mehr also der Film seinem Wesen entspricht — wobei natürlich Sprache und Ton überhaupt nicht zu identifizieren sind! — desto größerem Verständnis begegnet er bei allen Ausländern, desto höher vermag man ihn auch einzuschätzen. Das zeigten beispielsweise die beiden Schweizer Filme, der historische „Landammann Stauffacher“, der mit Heinrich Gretler in der Hauptrolle unter der Regie Leopold Lindtbergs trotz dem auch Deutschen schwer verständlichen Wort klar und einfach war; abgesehen von seinen störenden Längen zeigte er gute schauspielerische Leistungen —, und ebenso der Gloria-Film „Menschen, die vorüberziehen...“ (Regie A. J. Welti, mit Marion Cherbulliez, Adolf Manz und Willy Frey). Gerade dieser Film aus dem Milieu des kleinen Zirkus und des Dorfes bestach durch seine psychologische Echtheit, seine Lebenswahrheit, seine Natürlichkeit. Daß das Urteil des Publikums nicht einhellig war, ist bezeichnend für die heute herrschenden Ansprüche auf große Ausstattung und auf einen bestimmten Stoffkreis (dem immerhin jener Praesens-Film der Schweiz von der Zeit nach Wilhelm Tell gerecht zu werden versuchte).

Thornor Ausstellung „Dichtung im Osten“. In Thorn wurde eine Ausstellung „Dichtung im Osten“ eröffnet. Sie gibt eine Übersicht über das dichterische Schaffen in den Ostgauen und macht mit einigen Nachwuchskräften bekannt.

Das Studium an der Universität Rostock. Im Wintersemester 1942/43 wird der Unterrichtsbetrieb an der Universität Rostock in vollem Umfang durchgeführt werden.

Dudelsack der Waldkarpaten



Im südlichen gebirgigen Teil des Distrikts Galizien spielt die huzulische Bevölkerung zu Zither und Violine auch mit dem Dudelsack zum Tanz auf
Aufn.: O. Rösner

Erste Hauptschule in Petrikau

Durch Gouverneur Kundt eröffnet

Petrikau, 17. September

In dem in stärkerem Umfange von Deutschen besiedelten westlichen Teil des Distrikts Radom ist auf dem Gebiete des Schulwesens schon sehr viel getan worden. Neben zahlreichen deutschen Volks- und Berufsschulen besteht schon seit über zwei Jahren eine deutsche Oberschule mit dem Sitz in Tomaschow. Nunmehr wurde in Petrikau die erste Hauptschule des Distrikts durch Gouverneur Kundt in feierlicher Weise ihrer Bestimmung übergeben und damit gleichzeitig auch die Eröffnung einer deutschen Handelsschule verbunden.

Alle deutschen Schüler Petrikaus waren zur Begrüßung des Gouverneurs und zur Flaggenhissung angetreten. In der Aula der Schule leitete ein Streichquartett die Feier ein. In seiner Ansprache betonte Kreishauptmann Buß die große Freude der deutschen Bevölkerung von Petrikau darüber, daß der Gouverneur durch seine Anwesenheit die besondere Bedeutung dieser Schulgründung hervorgehoben hat und begrüßte außerdem die Vertreter von Partei, Wehrmacht und Staat, sowie die vollzählig angetretenen Schüler und ihre Eltern. Aus einem kurzen Bericht über die Maßnahmen, die in nunmehr dreijähriger Arbeit für das deutsche Schulwesen in der Kreishauptmannschaft Petrikau getroffen worden sind, ging hervor, daß bereits am 1. Oktober 1939 die erste deutsche Schule des Generalgouvernements in Belchatow im Kreise Petrikau, gegründet worden ist.

Gouverneur Kundt beleuchtete in seiner Rede Ziel und Aufgabe der Hauptschule, die nach dem Willen des Führers die Ausleseschule für die Masse des deutschen Volkes werden soll. Gerade der Führer schätzt diese Schule, in der er selbst die Grundlagen seines Wissens vermittelt erhalten hat, besonders und hat ihre allgemeine Einführung angeordnet. Auch der Eröffnung der Handelsschule kommt eine besondere Bedeutung zu, da sie der Wirtschaft die deutschen Arbeitskräfte zuführen soll, deren sie so dringend bedarf. An die Eltern der Schüler beider Schulen richtete der Gouverneur die Aufforderung, der Schule stets Verständnis entgegenzubringen, die den Schülern nicht nur Kenntnisse vermittelt, sondern sie vor allem zu wertvollen Gliedern unserer Volksgemeinschaft zu erziehen hat.

Nachdem der Gouverneur die Schulen ihrer Bestimmung übergeben hatte, übernahm sie der Kreishauptmann in seine Obhut. Er versprach, auch diese Schulen mit dem gleichen Eifer zu betreuen, wie die übrigen deutschen Schulen der Kreishauptmannschaft. Anschließend besichtigte der Gouverneur die Räume der Schule und stattete auch den Anfängerklassen der Volksschule einen Besuch ab. Eine Besichtigung des im Aufbau befindlichen neuen deutschen Krankenhauses schloß sich an.

Kammermusik in Warschau

Die Oberfeldkommandantur Warschau veranstaltet am 21. September, um 19 Uhr, ein Kammerkonzert im Saale der Staatlichen Musikschule, Okólnikstraße 1. Zur Aufführung gelangen Opern- und Konzertarien von Caldara, Scarlatti, Händel und Gluck, sowie Werke alter Kammermusik für verschiedene Instrumente und Cembalo von Bach, Händel und Corelli. Mitwirkende sind: Ilse Siehl-Riedel, Alt, Hans-Georg Rädler, Tenor, beide vom Theater der Stadt Warschau, Paul Duffek und Hans Spahn, Violine, Werner Grote, Violoncello, Paul Klingberg, Flöte, Walter Schreiber, Oboe, Cembalo und Leitung Karl Schleifer.

Tod unter der Straßenbahn

In der Siegesstraße in Warschau geriet ein unbekannter Straßenpassant unter einen fahrenden Straßenbahnwagen. Er war sofort tot. Ein anderer Unfall ereignete sich in der Bahnhofstraße, wo eine 82jährige Frau von einer Straßenbahn angefahren wurde und dabei erhebliche Verletzungen erlitt.

Im Generalgouvernement wird heute verdunkelt:
Von 20.07 Uhr bis 5.24 Uhr

Das »Haus der Herzöge von Masowien«

Warschau ältestes Bauwerk - 700jährige Geschichte - Der zugemauerte unterirdische Gang - Wo einst die Gefangenen eingekerkert waren - Das sagenumwobene Bild - Wie die Stadt Warschau zu ihrem Namen kam

Warschau, 17. September
Wenn man von den meisten Städten im ehemaligen Polen sagen kann: „Im Anfang war der Markt“, so gilt das nicht für Warschau. Hier muß es heißen: „Im Anfang war die Burg“. Eng um das befestigte Haus der Herzöge von Masowien herum, unter seinen Schutz geflüchtet, duckten sich die ersten Hütten. Aus einigen Hütten zuerst wurde mit der Zeit ein Dorf. Das kleine Fischerdorf weitete sich zur Stadt. Zentrum des einen wie des anderen war der Marktplatz, dicht bei der Burg. Am „Alten Markt“ von Warschau steht noch heute das Haus der Herzöge von Masowien. Mit seinen nachweislich nahezu 700 Jahren zweifellos das älteste der Warschauer Gebäude.

Drei Kellergeschosse

In sieben Jahrhunderten hat freilich auch das Haus der masowischen Herzöge des öfteren eine Auffrischung nötig gehabt. Jede dieser Restaurierungen veränderte sein Gesicht. Die Zeit, in der sie stattfanden, drückte ihm mit ihrem Stil jeweils den Stempel auf. Man entfernte hier, fügte dort etwas hinzu, und einmal, vor nicht allzu langer Zeit, entdeckte man bei solch einer Gelegenheit sogar Teile seiner ursprünglichen Gestalt: An seiner Seite in der Dunaj Waski wurde bis zur Höhe des zweiten Stockes rotes Ziegelmauerwerk in gotischem Stil bloßgelegt. Aus demselben Material bestand der ganze Unterbau des Hauses. Drei Stockwerke steigt man auf schmäler, meist halbschneckenförmiger Wendeltreppe in seinen Keller hinab. Noch ein paar Schritte, und man steht in seinem interessantesten Teil: ein hohes durch alle Kellergeschosse führendes Gewölbe, dessen Decke die kleine verußete Ollampe gerade noch erkennbar werden läßt. An diesem traurigen finsternen Ort wurden einst die Gefangenen untergebracht.

Damals floß hier unten noch ein Fließchen zwischen den Pfählen hindurch, auf die man

das Haus des schlechten Baugrundes wegen hatte stellen müssen. Heute noch sickert aus den Steinfugen der Wände Wasser hervor, sie durch Unterspülung mit dem Einsturz bedrohend. Diese Gefahr war immer akut. Sie hintanzuhalten soll man eine Art Zentralheizung eingebaut haben, die die Wände austrocknete. Heute hilft man sich anders. Um dem Bau Halt zu geben, hat man vor einigen Jahren die Räume zwischen den Pfählen mit Beton ausgefüllt. Zugemauert ist auch längst der Zugang zu dem unterirdischen Gang, der in 15 Meter Tiefe unter den Häusern um den ganzen Markt bis zum Schlosse, ja, es heißt, bis zur Weichsel führte. Die Möglichkeit, auf diese Art von einem Haus ins andere zu gelangen (man hätte also — welch angenehmer Gedanke! — ohne die Straße betreten zu müssen, beispielsweise zu den wohlgefüllten Kellern des Fuggerschen Hauses spazieren können) besteht nicht mehr. Man betritt die Häuser des Alten Marktes nur noch auf die übliche Weise. Das der Masowier durch ein Portal aus der Zeit der Renaissance. Im Vestibül, in das es führt, finden sich noch zwei schöne steinerne Türumrahmungen gotischen Stils. Damit sind die Sehenswürdigkeiten des Inneren erschöpft, alles Bewegliche ist ins Museum gewandert.

Legende um die schöne Frau im Walde

Dagegen ist ein altes Bildwerk an der Außenseite noch des Erwähnens wert. Wahrscheinlich ist die Deutung richtig, die Gruppe in der Ecksche des Hauses stellt die Mutter Gottes mit der hl. Anna und dem Jesusknaben dar. Die masowische Herzogsfamilie soll streng katholisch gewesen sein und die heilige Anna besonders verehrt haben, was sich auch darin äußerte, daß in jeder Generation eine Tochter ihren Namen trug. Dem Volke genügte das nicht. Immer auf der Suche nach einer Erklärung für den Namen ihrer Stadt, erzählten sich die Warschauer: die Frau mit den beiden Kindern

wohnte einsam in einer Hütte des Waldes. Ein Herzog von Masowien fand sie, als er einmal in jener Gegend seine Jagd unterbrach. Er milderte durch Geldgeschenke ihre Armut und wurde ihnen auch sonst ein Freund. Die Kinder



Das „Haus der Herzöge von Masowien“ am Alten Markt in Warschau

aber hießen War und Sa, und diese Namen fügte er zusammen und nannte später so die Stadt. Wenn es nicht stimmt, so ist's doch nett erfunden.
F. B.

Warschauer neuer Kapellmeister

Der Mensch und Künstler Paul Dörrie - Absichten und Planungen



Paul Dörrie

Warschau, 17. September

In Wilanow, im geräumigen, schön umgebenen Hof des alten italienischen Schlösschens draußen vor Warschau, begegneten wir ihm zum erstenmal. Es war zu einem der stillen vertraulichen Konzerte auf der Schloßterrasse. Eine schlanke, feinnervige Gestalt trat uns entgegen, ein strenges, durchgeistigtes Gesicht blickte uns an. Mit herzlicher Freundlichkeit begrüßte er uns. Wir kamen ins Gespräch. Alle Worte galten dem Programm des Wilanow-Konzertes, dessen Durchfeilung ihm im Augenblick ganz in Anspruch nahm. Dann dirigierte er, ruhig, exakt und sachlich, ohne sich selbst in den Vordergrund zu schieben, mit feinfühlernder Musikalität dem Werk hingegeben. Nirgendwo war der Komposition Gewalt angetan. Liebevoll wurde jeder einzelne Klangwert herausgeformt.

Wir verabredeten uns für eine eingehende Unterhaltung, und nach einigen Verfehlungen, bedingt durch die starke Arbeitsüberlastung unseres Bekannten, trafen wir ihn schließlich nach einem Tag angestrengter Probenarbeit. Das Arbeiten hier draußen ist ja etwas ganz anders als im Reich. Man muß sich um so viele Kleinigkeiten kümmern, die einen Dirigenten sonst nichts angehen. Und dann das Probieren selbst: Aus drei verschiedenen Orchestern sind die Kräfte zusammengestellt. Sie können sich denken, daß es kein Kinderspiel ist, sie zu einer Einheitlichkeit zu zwingen. Vor allem muß man bei vielen gegen ein falsches Virtuositentum ankämpfen. Die polnischen Musiker haben manche Unkultur in ihrem Spiel. Bravour war bei ihnen oft wichtiger als sorgsameres Achten auf die Vorschriften des Komponisten. Und den polnischen Dirigenten waren die Noten oft nur Anlaß zu einem sehr eigenwilligen Vortrag. Die Absichten des Komponisten waren dann erst in zweiter Linie maßgebend. Wenn man dagegen dem reinen Kunstwerk dienen will, können Sie sich denken, welche Energie, Konzentration es fordert, alle unter seinen Willen zu zwingen.

So waren wir also schon im Mittelpunkt der Fragen und Probleme, die sich einem deutschen Kapellmeister bei Leitung des Orchesters der Stadt Warschau heute stellen. Paul Dörrie hat seit kurzem dieses Amt übernommen, nachdem er länger als ein halbes Jahr in seiner Tätigkeit als Theater- und Musikreferent der Regierung einen Blick in die Warschauer Verhältnisse nehmen konnte. Dörrie ist ein Schüler Hermann Abendrots, bei dem er in Köln studierte. Wenn man sich aus Abendrots Gürzenich-Konzerten dessen klarer Prägnanz der Stabführung, die bei aller Dynamik gewahrt blieb, erinnert, dann weiß man, welche Schule Dörrie mit nach Warschau bringt, und dann versteht man um so besser seinen strengen Willen zur Objektivität. An manchen Stellen hat Dörrie bestes Können bewiesen und bewährt. Der Weg seiner Entwicklung führte ihn über das Reußische Theater in Gera zum Wiesbadener Orchester. Dann riefen ihn die Kurkonzerte von Bad Nauheim, und auf weitem Bogen über Flensburg kam er nach Kassel, wo er das Kurhessische Landesorchester aufbaute und zu außerordentlichen Leistungen führte. Verdienter Lohn war die Verleihung des ersten Gaukulturpreises in Marburg. Bei Auflösung des Orchesters folgte eine Gastspielverpflichtung

an den Reichssender Frankfurt, bis sich im Oktober das Generalgouvernement meldete und Dörrie den Referentenposten in Warschau anbot. Er hat sich mit Hingabe und großer Geduld der schwierigen Aufgabe gewidmet. „Aber ich bin kein Schreibtischmensch. Meine eigentlichen Kräfte der produktiven Gestaltung waren gebunden. Es bedeutete für mich eine innere Befreiung, als in diesem Sommer Gouverneur Dr. Fischer mir den Auftrag erteilte, die Leitung des Orchesters der Stadt Warschau zu übernehmen, nachdem der bisherige Dirigent die Führung der staatlichen Musikschule in die Hand genommen hatte. Nun konnte ich in Wilanow dirigieren. Welche Freude! Waren doch die Konzerte im Hofraum des heiteren Schlösschens meine Idee.“

Aber das waren ja bisher nur alles Vorbereitungen. Nun heißt es, an den Herbst und Winter denken. Ein Programm für zwölf Sinfoniekonzerte war aufzustellen, in klarer Linie will ich der musikalischen Kultur dienen. Ich habe einen besonderen Gedanken dabei und ich will kein Durchschnittsprogramm.

Wir unterhalten uns über die klassische deutsche Musik. „Ich bin nicht nur den Alten zugehörig. Im Gegenteil fühle ich mich eigentlich noch mehr der jungen Generation verpflichtet. Ich will nicht, daß das Alte immer nur für sich abgeschlossen dargeboten wird und die neuen Werke durch eine eigene Programmfolge in einem irgendwie diskreditierenden Abstand dazu erscheinen. Rund heraus gesagt, ich lehne eine allzu starre Homogenität der einzelnen Programmfolge ab. Altes und Neues muß sich miteinander verbinden. Mögen ruhig Gegensätze auftauchen, mögen sich Kontraste ergeben. Es finden sich schon trotz Verschiedenartigkeit der Stilformen die notwendigen gegenseitigen Ergänzungen.“

In diesem Zusammenhang und zur Beantwortung unseres Einwurfs kommen wir auf frühere Kunstepochen zu sprechen und stellen fest, daß die Meister der Vergangenheit Ähnliches unbekümmert gewagt haben. Sie bauten beispielsweise eine Barockkapelle an ein gotisches Kirchenschiff und beide harmonierten trotz der Unterschiede. Was wirklich gehaltvolle, echte Kunst ist, daß paßt aus organischen Bindungen heraus zu einander und stört sich nicht. „Ja, das Neue kann sich gerade in der Begegnung mit dem Alten bewähren. Das Programm des kommenden Winters“ — wir werden über die Einzelheiten dieses Programms an anderer Stelle ausführlich berichten — „wird denn auch viele Namen junger Komponisten bringen. Außerdem konnte ich erste Solisten aus dem Reich verpflichten.“

Nun soll das heute über 80 Mann starke Orchester ja auch dem Theater dienen, und wir bitten, uns auch in dieser Hinsicht einige Pläne und Absichten zu verraten. „Bisher war die heitere Muse Trumpf. Man konnte sich nur an die Operette heranwagen, aber jetzt wollen wir zur kleinen Spieloper vorstoßen, um im Laufe des Winters zur großen Oper vorzudringen.“ Die ganze Arbeit dient, und das betont Paul Dörrie besonders, der kulturellen Betreuung der vielen heute in Warschau lebenden und tätigen Deutschen, in erster Linie natürlich den Wehrmachtangehörigen, die auch das Hauptkontingent der Besucher stellen. „Unsere Soldaten erheben Feierstunden deutscher Musik zu bieten, das ist schon eine Aufgabe, die gerade hier in Warschau, in der fremdvölkigen Umgebung, eines hohen Einsatzes wert ist. Ich bin mir der Verpflichtung bewußt, die ich übernommen habe, und weiß, daß es auf die Qualität jeder einzelnen Darbietung ankommt, um Warschau zu einem Mittelpunkt deutscher Kultur östlich der Reichsgrenzen zu machen.“
Josef Tobias

Warschauer Jugend auf Ferienfahrt

Wochen der Erholung in Oberschlesischen Familien

Warschau, 17. September

Zu später Abendstunde auf einem der Außenbahnhöfe Warschauer. Zwischen Urlaubern, die schwer gepackt heimfahren, zwischen Soldaten, die die Front ruft, zwischen einigen Zivilisten mit großem Gepäck eine Schar Kinder. Auch sie sind „feldmarschmäßig“ ausgerüstet, mit Koffern und Brotbeutel. Ihre Augen sind voller Erwartung. Eine große Reise steht bevor. Nach Oberschlesien gehts, wo jedes in eine Familie aufgenommen werden soll. Welch ein Erlebnis wird es für die Kleinen werden! Es sind Kinder aus deutschen Familien aus Warschau und Umgebung. Zum erstenmal fahren sie ins deutsche Land, werden sechs oder acht Wochen in deutscher Umgebung leben. Aus Arbeiter- und Bauernfamilien kommen sie. Manches Leid und manchen Kummer haben sie in ihren jungen Jahren schon durchgemacht. Jetzt geht es ihnen besser, jetzt sind die Wangen wieder rot. Jetzt lacht wieder echte Kinderfröhlichkeit aus ihrem Gesicht. Unter der liebevollen Betreuung deutscher Kindergärtnerinnen sind sie eine ganz neue Jugend geworden. Und im Reich werden sie es erst voll und ganz spüren, was gute deutsche Lebensart ist.

Der Zug fährt an: Richtung Krakau, Breslau. Hinein gehts mit stürmischen Trippelschritten in die reservierten Abteile: „Auf die Bänke legen und schlafen!“ ... Morgen früh ist der Zug an Ort und Stelle. „Gute Fahrt und viel Freude im Reich!“

Als wir heimfahren in die Stadt, denken wir darüber nach, welche wichtige Bindung deutsches Blut, das lange Jahre von der eigentlichen Heimat getrennt war, durch diese Kinderfahrten ins Reich, von denen diese hier nicht die einzige ist, erhält. Diese Oberschlesischen Wochen werden die Jungen und Mädel nie im Leben vergessen.

Lehrgang für Sparkassenleiter in Lublin

Im Rahmen der Arbeiten des Hauptreferates Schulung und Ausbildung in der Regierung des Generalgouvernements wurde in Zusammenarbeit mit der Bankaufsichtsstelle des Generalgouvernements des 3. Kurzlehrgang für Sparkassenleiter in Lublin eröffnet. 16 Teilnehmer aus den Distrikten Warschau und Lublin nehmen an ihm teil. Wie die beiden vorangegangenen Lehrgänge, verfolgt auch der dritte Lehrgang den Zweck, durch das Mittel der persönlichen Unterrichtung und Schulung die Ausrichtung der Sparkassenleiter auf die Richtlinien der Bankaufsichtsstelle zu gewährleisten.

Vom Zug überfahren

Auf dem Bahnübergang in der Thorner Straße in Warschau geriet eine unbekannte 50jährige Frau unter einen fahrenden Zug. Sie erlitt dabei erhebliche Schädel- und Beinverletzungen und wurde in bedenklichem Zustand in ein Krankenhaus gebracht.

FRONT UND HEIMAT - EIN WILLE ZUM SIEG



Kleiner Bummel durch Murmansk

Ein Fliegergefreiter als „Fremdenführer“

PK. „Und hier die Liebknechtstraße“, sagt der lange, blonde Fliegergefreite und zeigt quer durch das Gewirr der Mauern und Trümmer, „eine der schönsten Straßen von Murmansk!“

Schön? Wir strengen uns Augen an. Was einmal eine Straße war, ist nur mehr ein heller, unregelmäßiger Streifen, einmal schmal, einmal etwas breiter, je nachdem wie der Schutt von den eingestürzten Häusern zur Seite geräumt worden ist.

Der Gefreite aber, als wäre alles in bester Ordnung, führt uns die Straße bis zu Ende, biegt um eine Ecke herum, überquert andere Straßenzüge und bleibt auf einem großen, geräumigen Platz stehen: „Der Platz Josef Stalin!“ sagt er.

Man kann noch die Grundrisse der zerstörten Gebäude sehen und die Anlage des Platzes erkennen. Das ist aber auch alles, was davon noch zu sehen ist.

„Er heißt jetzt: Platz der deutschen Luftwaffe!“ meint der Gefreite und lacht über das ganze Gesicht.

Es macht ihm sichtlich Freude, uns Gebirgsjägern einmal diese Stadt zu zeigen, die zu jenen bevorzugten Stellen der feindlichen Front gehört, die der deutsche Wehrmachtbericht am häufigsten nennt. Was das zu bedeuten hat, können wir an diesem Beispiel am besten sehen.

„Bloß Malta macht uns noch Konkurrenz“, stellt der Gefreite fest, „das hält zur Zeit den Rekord.“ Aber wir mit unserm Murmansk sind dicht dahinter!

Und nun führt er uns in die Vorstädte hinaus. Es ist hier leichter, sich zurechtzufinden, denn Murmansk ist in wenigen Jahren von einem kleinen, unbedeutenden Fischerdorf zum Welthafen der Sowjetunion emporgewachsen und ganz vom Reißbrett aus angelegt worden. Über 120 000 Menschen wohnen hier oder, richtiger gesagt, versuchen noch hier zu hausen, denn diese Vorstädte sehen sehr merkwürdig aus. Man kann zwar genau die regelmäßig angelegten Straßen, die gleichförmigen Wohnblöcke, sogar die rechteckigen Grundrisse der einzelnen Häuser erkennen, aber — die Häuser selbst? Davon ist nicht mehr zu sehen, als nur in jedem der leeren, öden Rechtecke mehrere seltsame schwarze Striche. Es sieht so aus, als wären die zerstörten Grundmauern der Häuser mit langen, schwarzen Drahtstiften an die Erde geheftet worden, damit doch etwas davon noch übrig bliebe.

„Das sind die gemauerten Kamine“, erklärt der Gefreite, „sie sind das einzige, das hier noch steht. In diesen Vorstädten gab es nämlich nur Holzbauten. Wir setzten die Bomben hinein, als eben ein Sturm vom Meere hereingefegt. Bei Windstärke acht ging das alles perdu!“

Man könnte die Kamine zählen. Es sind gewiß viele Hundert in jedem Wohnviertel. Der Ge-

freite kennt das alles. Bis ins kleinste hat er jede Veränderung eingetragen.

„Und nun, wenn ich bitten darf, der Hafen!“ Wie ein richtiger Fremdenführer sagt er das und schaut dabei durch den Apparat und rückt uns die Aufnahme zurecht.

Er erklärt uns genau, was einmal in diesem Hafen stand und was davon noch heute steht. Man kann jedem Kapitän, dessen Schiff draußen bei der Bäreninsel absoff, nur gratulieren, daß ihm der Anblick dieses Hafens erspart geblieben ist. Wahrhaft kein erfreuliches Bild nach einer wochenlangen, gefährlichen Reise!

Wir müssen an den Matrosen John Verde vom Frachter „Honoma“ denken, den ein deutsches U-Boot aus dem Eismeer gefischt hatte. „Wenn wir nach Murmansk kommen“, so erzählte er uns, „so werden wir ein Leben haben, ganz toll! Das hat man uns schon in Philadelphia versprochen, schwarz auf weiß! Ein Leben, so sagten sie uns, wie wir noch keines gehabt hätten!“ Das konnte ja stimmen, denn so ein Leben wie in dieser Geisterstadt hätten diese amerikanischen Seeleute bestimmt noch keines gehabt.

Der Gefreite aber ist mit seiner Stadt zufrieden. Wir auch. Einige Sehenswürdigkeiten bietet er uns noch an, das düstere Haus der GPU, das sogenannte „Haus der Kultur“, in das man gleichfalls von oben hineinschauen kann, das Trichterfeld des Sportplatzes und anderes mehr.

Es gibt wohl überhaupt keinen Menschen, der diese Stadt, von der heute die ganze Welt spricht, so gründlich kennt, nicht einmal die Bolschewisten selber, wie der Gefreite Benno Däumelhuber auf diesem Fliegerhorst im Norden. Und dabei spricht er so ein echtes Münchnerisch, wie man es nicht besser hören kann.

„Sie sind doch aus München!“ unterbricht mein Freund den Fluß seiner Rede.

„Jawohl, Herr Leutnant!“

„Und ich dachte, Sie wären aus Murmansk!“

Da lacht er: „Ja, Herr Leutnant, das ist nämlich so. In München war ich nimmer seit meinem letzten Urlaub und in Murmansk bin ich beinahe jeden Tag!“

Klar, daß er sich da drüben zwischen Eismeer und Kolabucht besser auskennt als in der Gegend zwischen Isartor und Hofbräuhaus. Als wir uns an diesem Abend aus Murmansk verabschiedeten, hatten wir nur noch einen einzigen Wunsch: daß der Gefreite Benno Däumelhuber jedem Seemann, der in England oder in Amerika irgendwo auf ein Schiff steigt, das nach Murmansk fahren soll, vorher diese Bilder zeigen darf, so genau und gründlich, wie er sie uns zeigte. So hoch könnte eine Heuer gar nicht sein, daß dann noch einer Lust verspüren würde, nach Murmansk zu fahren, um dort „ein Leben zu haben, wie er noch keines hatte!“

Kriegsberichtler Karl Springenschmid

AMTLICHE BEKANNTMACHUNGEN

Bekanntmachung

Der Dienstausweis Nr. 26120, ausgestellt bis 31. März 1943 auf den Namen des Amtsrates Walter Seeger, wird hiermit für ungültig erklärt.
Warschau, den 11. September 1942.
Der Stadthauptmann für die Stadt Warschau

Bekanntmachung

Der Dienstausweis des Fernsprechemts Warschau, Ortsamt, Nr. 1017, auf den Namen Jan Poplawski lautend, wird hiermit für ungültig erklärt.
Warschau, den 11. September 1942.
Telegraphenbauamt Warschau

Schluß der Amtlichen Bekanntmachungen

Kübel

Fässer

Bottiche

KISTEN - GLASBALLONS

liefert prompt zu Normalpreisen

Heer- und W.-Betriebe bevorzugt

Ab 1. September 1942 neue Anschrift:

Reichsd. Handelsniederlassung

Warschau, Eisgrubenstr. 1, Ruf 310 88

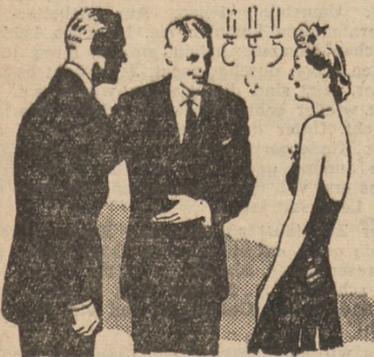
PERSER-TEPPICHE

Grosse Auswahl. — Niedrige Preise

AVEDIS TERTERIANZ

Warschau, Wpólnastraße 41

(Ecke Marszałkowska) Fernruf 753 47



Der erste Eindruck
ist oft entscheidend...

Denn gerade der erste Eindruck enthüllt oft störende Kleinigkeiten. Wie gefährlich ist zum Beispiel ein Lächeln, wenn es einen Mangel an sorgfältiger Mundpflege verrät. „Odol“ schafft gründliche Abhilfe. Es reinigt auch zwischen den Zähnen und tötet in allen Ecken und Winkeln die zersetzenden Bakterien. Es „übertönt“ nicht schlechten Mundgeruch, sondern schafft ein natürliches, anhaltendes Gefühl wirklichen Gepflegtheits.



Aufruf

zur Anmeldung von Aktien der Zuckerfabrik „SCHRODA“ Aktiengesellschaft in Schroda — Wartheland.

Auf Grund des § 31 der Verordnung über die Abwicklung der Forderungen und Schulden polnischer Vermögen (Schuldenabwicklungsverordnung) vom 15. August 1941, RGBl. I, S. 516, und der dazu ergangenen 5. Anordnung der Haupttreuhandstelle Ost zur Durchführung der Schuldenabwicklungsverordnung (AO. Nr. 16) vom 8. Mai 1942 (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 108/42) werden hiermit die Aktionäre der

Zuckerfabrik „SCHRODA“ Aktiengesellschaft (Cukrownia „Sroda“ Sp. Akc.)

aufgefordert, ihre Aktien bei dem unterzeichneten kommissarischen Verwalter binnen einer Frist von drei Monaten anzumelden.

Die Aktionäre haben mit der Anmeldung die Aktien entweder in Urschrift einzureichen oder ihren Besitz durch die Hinterlegungsbescheinigung einer Devisenbank, und wenn die Hinterlegung im Ausland erfolgt, durch die Hinterlegungsbescheinigung einer als zuverlässig anerkannten ausländischen Bank nachzuweisen, in der die Urkunden genau zu bezeichnen sind (Nennbetrag, Stücknummer).

Erfolgen die Anmeldung und die Vorlegung der Aktienurkunden (oder der Hinterlegungsbescheinigung) nicht innerhalb der vorgesehenen Frist, so werden die Aktien für kraftlos erklärt werden.

Die Aktionäre haben bei der Anmeldung der Aktien oder der Einreichung der Urkunden (Hinterlegungsbescheinigungen) nachzuweisen:

1. daß sie nicht zu den Personen gehören, deren Vermögen nach der Polenvermögensverordnung vom 17. September 1940 (RGBl. I, S. 1270) der Beschlagnahme unterliegt, und
2. entweder
 - a) daß ihnen das Mitgliedschaftsrecht am 1. September 1939 zustand (Altbesitz), oder
 - b) wenn sie das Mitgliedschaftsrecht nach dem 1. September 1939 erworben haben, daß ihr Rechtsvorgänger nicht zu den Personen gehört, deren Vermögen der Beschlagnahme nach der Polenvermögensverordnung unterliegt, und daß diesem das Mitgliedschaftsrecht am 1. September 1939 zustand.

Der persönliche Nachweis ist wie folgt zu führen:

1. für deutsche Staats- und Volkszugehörige: durch Staatsangehörigkeitsausweis, Reisepaß, Kennkarte des Deutschen Reiches, Ausweis der Deutschen Volkliste Aht. 1 bis 3 (auch „Vorbescheid“ oder „Vorläufiger Ausweis“, laut welchem die Aufnahme in die Deutsche Volkliste erfolgt ist) oder Einbürgerungsurkunde.
2. für deutsche Volkszugehörige im Generalgouvernement: durch Bescheinigung des zuständigen Kreis- oder Stadthauptmanns,
3. für Protektorsangehörige: durch Bescheinigung des zuständigen Landes- oder Bezirksbehörde des Protektorats
4. für ausländische Staatsangehörige: durch Bescheinigung der zuständigen Behörde des ausländischen Staates (Heimatbehörde oder im Deutschen Reich zugelassene Vertretung).

Juristische Personen des Privatrechts, Gesellschaften oder Vereine haben nachzuweisen, daß am 1. September 1939 die Mehrheit der Anteile nicht Personen gehörte, deren Vermögen der Beschlagnahme unterliegt, und die Verwaltung nicht von solchen Personen maßgebend beeinflusst war (vgl. § 10 Pol. Verm. VO.). Dieser Nachweis kann durch Bescheinigung der zuständigen Treuhandstelle oder der zuständigen Industrie- und Handelskammer, bei Genossenschaften durch Bescheinigung des zuständigen Genossenschaftsverbandes und bei Vereinen durch Bescheinigung der zuständigen Polizeibehörde geführt werden.

Der Nachweis des Altbesitzes am 1. September 1939 (sowohl des ursprünglichen wie des von einem Rechtsvorgänger abgeleiteten) ist grundsätzlich durch schriftliche Belege zu führen, zum Beispiel durch Ankaufsabrechnungen, Schlußscheine, Depotauszüge, Anlieferungsquittungen, Versicherungen einer als zuverlässig bekannten in- oder ausländischen Bank.

Der kommissarische Verwalter
Reimerdes

Rechenmaschine

gut erhalten

sofort zu kaufen gesucht

Angebote unter Warschau, Postfach 633

BAYERISCHE VERSICHERUNGSBANK A. G.

(Zum Allianz-Konzern gehörig)

Geschäftsstelle Warschau, Warecka 11, W. 28, Fernruf 267 97

empfehlen sich für den Abschluß von

Kraftfahrzeug-, Feuer-, Einbruchdiebstahl-, Glas-, Haftpflicht-, Unfall-, Transport-, Maschinen-Versicherungen

L. Grünwald & Co.

Warschau, Postplatz 9, Fernruf 317 00

Großhandel von:

Galanteriewaren aller Art
Galbner Bijouterie
Kosmetischen Artikeln
Glühlampen

RUNDFUNKGERÄTEN

Wir beliefern Wehrmachtkantinen und Marktendereien

**Vorratsschutz,
Schädlingsbekämpfung u. Desinfektion**

Wir beraten Sie kostenlos.
Mit unserem Spezialgas gegen

Wanzen und anderes Ungeziefer

gewährleisten wir erfolgs chere Bekämpfung durch unsere Fachleute.

Asid A. G.

Abtlg. Schädlingsbekämpfung und Desinfektion

Krakau, Marienplatz 1, Ruf 102 55
Lemberg, Alenatrasse 1, Ruf 230 50
Lublin, Krakauer Str. 24, Ruf 37 09
Radom, Reichsstr. 11, Ruf 19 08
Warschau, Karolkowstr. 22/24
Ruf 601 51

Bauunternehmung

sucht für
sofort mehrere Tonnen

Nägel 50 bis 80 mm

Eilangebote mit Preisen und Verladebahnhof
unter „Nr. 5971“ an die Krakauer Zeitung,
Krakau.

Suche für 10-Tonnen-Lastwagen, Diesel, Beschäftigung gleich welcher Art im Gen.-Gouv. Ausfuhr. Angebote an L. Hiendler, Wien 27, Postfach 63.

Der Ausweis auf den Namen Hanzlik Helena in Legionowo ist in Verlust geraten. Vor Mißbrauch wird gewarnt. 6486

Am 8. September 1942 wurde die Dienstlegitimation Nr. 1601, ausgestellt durch die Kommandantur der deutschen Polizei auf den Namen Józef Wisniewski, gestohlen. Vor Mißbrauch wird gewarnt. 6490

Die Bescheinigung Nr. 295, ausgestellt von der Stadtverwaltung Warschau auf den Namen Dzielwiska Rozalia, ist in Verlust geraten.

Arbeitskarte Nr. 190867, ausgestellt durch das Arbeitsamt Warschau auf den Namen Sieklucki Kazimierz, ist in Verlust geraten. Vor Mißbrauch wird gewarnt. 6489

Reichsdeutscher Eisenbahner sucht sofort oder ab 1. Oktober 1942, Nähe Hauptbahnhof in Warschau ein sauberes möbliertes, helzbares Zimmer in gutem Hause. Kohlen zum Winter werden geliefert. Angebote unt. „Nr. 50“ an die Warsch. Zeitung, Warschau, Marszałkowskastr. 3.

Die Bescheinigung ausgestellt auf den Namen Dabrowska Jadwiga vom Stadthauptmann Warschau, ist verlorengegangen. Vor Mißbrauch wird gewarnt. 6488



MERCEDES
RECHENMASCHINEN
Schreibmaschinen, Buchungsmaschinen
ABLEWSKI, LOEFFLER & Co.
Warschau, Postplatz 5/4, Ruf 236 69
KUNDENDIENSTWERKSTATTE

RENN- UND ZUCHTVEREIN GALIZIEN

Renntage:
20., 26. und 27. September,
3., 4., 10., 11., 17., 18., 24. u. 25. Oktober
Beginn jeweils 13.30 Uhr

PFERDERENNEN

AUF DER RENNBahn LEMBERG-PERSENKOWKA
ERÖFFNUNGSTAG: SONNTAG, DEN 20. SEPTEMBER 1942

Informationsbüro u. Wettannahmestelle:
Marienplatz 5 (Mariengalerie)
Eintrittskarten:
I. Platz 4,00 Zl. — II Platz 2,00 Zl.

Das Recht und die Dichtung / Von Prof. Dr. Eugen Wohlhaupter

Werner Bergengruen beging am 16. September seinen 50. Geburtstag. Außer der gestern an dieser Stelle in der Unterhaltungsbeilage veröffentlichten Würdigung des Dichters und seines Schaffens bringen wir heute eine Untersuchung von dem bekannten Kieler Universitätsprofessor, der Bergengruens Novelle „Der Großtyrann und das Gericht“ zu Grunde liegt.

I.

Wer im Amte echter Dichtung steht, hat auch Wahrheit zu künden von Volk, Staat und Recht. Das geschieht manchmal in recht aufdringlicher Weise — sehr zum Schaden der künstlerischen Wirkung —, manchmal wieder wird das Rechtliche zu leicht genommen — und das führt zu wahrheits- und kunstwidrigen Verzeichnungen. Der echte Dichter weiß es besser. Auch wenn er nicht so weit geht wie Stifter und das „sanfte Gesetz der Menschenerhaltung“ in seiner die sittliche, rechtliche, geschichtliche und natürliche Gesetzmäßigkeit umschließenden Bedeutung zur stilbeherrschenden Idee seine ganze Dichtung macht — Erik Wolf, Der Rechtsgedanke Adalbert Stifters (Frankfurt 1941) hat das neuestens sehr schön enthüllt — so weiß der wirkliche Dichter Staat und Recht doch immer in ihren personalen Zusammenhängen, in ihrer Verflechtung in das vielfältige Schicksal der Menschen erkennbar zu machen. Man denke an Goethes Faust, dem die Wette, der Vertrag des Herrgotts mit dem Teufel und der ihm nachgeformte Vertrag Faustens mit Mephisto den Rahmen gibt, man denke an Heinrich Kleists Michael Kohlhaas, dieses schon von Rudolf von Ihering verherrlichte Hohenlied auf den Kampf ums Recht, man denke an Shakespeares Kaufmann von Venedig, den uns ebenfalls schon vor Jahrzehnten Josef Kohler in seinem: Shakespeare vor dem Forum der Jurisprudenz (2. Aufl. Berlin 1919) so trefflich ausgedeutet hat. Nicht ohne Vorbedacht habe ich hier einige Hinweise auf Untersuchungen von Rechtsforschern eingefügt, welche das Thema: Volk, Staat und Recht in der Dichtung aufgegriffen hatten. Zusammenfassend zeigt Hans Fehrs Werk: Das Recht in der Dichtung (Bern 1931), daß eine sich ihres geisteswissenschaftlichen Berufes bewußte Rechtswissenschaft wie die deutsche außerordentlich bereit ist, Wahrheit und Weisheit vom Dichter zu lernen.

Wer freilich als Rechtsforscher dem Rechtsdenken des Dichters wirklich genug tun will, der muß ihm in sein Land folgen und zwar, wenn es sich, wie in der Dichtung rechtlichen Einschlags sehr häufig, um geschichtliche Epik oder Dramatik handelt, in einem zweifachen Sinne: er muß dem Dichter folgen zum Ursprung der Gedanken, aus denen sein Rechtsdenken fließt, darf ihn also nicht dem Dichtwerk fremde Ansichten und Absichten unterchieben, er muß ihm auch folgen in die geschichtliche Umwelt, in die er Staat und Recht vergangener Zeiten hineingestellt hat. Man kann das gerade an Bergengruens Novelle: Der Großtyrann und das Gericht (Hamburg 1935) recht gut veranschaulichen. Ihr Schauplatz ist räumlich die kleine oberitalienische Stadt Cassano an der Adda — zwei gleichnamige unteritalienische Städte kommen aus verschiedenen Gründen nicht in Betracht —, zeitlich etwa das 15. Jahrhundert. Nur ein engstirniger Nur-Jurist könnte auf den Gedanken kommen, Staat und Recht dieser Signorie von Cassano mit den Maßstäben moderner Staats- und Rechtslehre, moderner Gesetzgebung, messen zu wollen; mit anderen Worten die Deutung des Rechtsgehalts dieser Dichtung ist nicht Gegenstand moderner rechtsdogmatischer Forschung. Befugter scheint da schon die Verfassungs-

und Rechtsgeschichte; aber auch damit ist es nicht getan. Bergengruen hat ja wie sein Großtyrann offensichtlich eine „Vorliebe für scharfsinnige Überlegungsreihen aus der Rechtslehre“ (S. 178), er will jedoch darüber hinaus mit den Worten über Staat und Recht, die er seinen geschichtlichen Gestalten in den Mund legt, überzeitliche Wahrheit künden und das ist, wenn man so will, sein rechtsphilosophisches Anliegen. Verfassungs- und Rechtsgeschichte, Staats- und Rechtsphilosophie also müssen sich verbünden, um den Aussagen einer Novelle gerecht zu werden, die vielleicht nur scheinbar den Großtyrann in Wirklichkeit ein metaphysisch untergründetes Recht zum Helden hat, so wie nach mittelalterlicher germanischer Auffassung das Recht, nicht der Herrscher, als der eigentliche Souverän im Staate galt.

Da die Beschäftigung mit dieser Novelle zwar nicht genug empfohlen werden kann — von ihrer packenden dichterischen Kraft wird jeder Leser einen bleibenden Eindruck mitnehmen —, da aber doch ihre Kenntnis nicht allgemein vorausgesetzt werden kann, ist es wohl nötig, mit einigen wenigen Strichen den vom Dichter in bewußter Verwirrung gehaltenen Gang der Handlung nachzuzeichnen, was uns gleich Gelegenheit gibt, seine rechtsgeschichtlichen Aussagen in ihre größeren Zusammenhänge hineinzustellen, aus ihrer Vereinzelung zu lösen, wobei vermerkt sei, wie bewunderungswürdig alles rechtsgeschichtliche Detail erarbeitet und wohl auch erfüllt ist.

Das Oberitalien des Spätmittelalters, der aufsteigenden Renaissance, — beides ist ja darin: Leben in mittelalterlicher Bindung, wie Wille zur Freiheit des Individuums, — ist auch, vom Standpunkt der Rechtsgeschichte gesehen, eine mit ungeheurer Spannung geladene Welt. Einestheils tritt von hier aus die förmlich wiedergeborene Wissenschaft des römischen Rechts, nicht eine blutlose Theorie, sondern befruchtet durch lebendigen Zusammenhang mit der Praxis und philosophisch untergründet durch die scholastische Naturrechtslehre, ihren Siegeszug durch alle Kulturländer Europas an. In Diomedo Confini zeichnet uns der Dichter einen jungen Rechtsbeflissenen, der offenbar mit innerer Hingabe in Bologna dem Studium der Rechte obliegt, und der Großtyrann selbst, obwohl er dieser Ausbildung ermangelt, zeigt sich irgendwie erfaßt von der Größe dieser Rechtswissenschaft. Andererseits ruht aber ein gutes Teil des Rechtswesens jener Jahrhunderte auf viel uralteren Grundlagen germanischen Gepräges. Woldemar Engelmann, Die Wiedergeburt der Rechtskultur in Italien durch die wissenschaftliche Lehre (Leipzig 1938) und Georg Dahm, Untersuchungen zur Verfassungs- und Strafrechtsgeschichte der italienischen Stadt im Mittelalter (Hamburg 1941) haben diese Strebungen eindrucksvoll kontrastiert, und obwohl Bergengruen diese neuen Untersuchungen noch gar nicht kennen konnte, steht dieser fein erfüllte Kontrast hinter der ganzen Erzählung, beherrscht besonders die erste Unterredung Diomedens mit dem Großtyrann (S. 178 ff.).

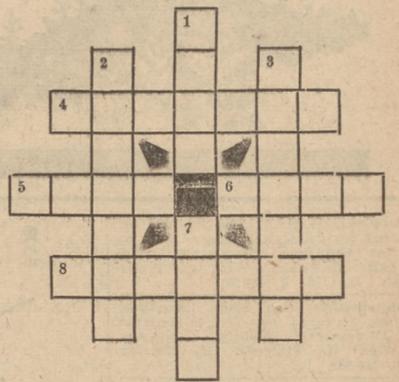
In dem Stadtstaat Cassano hat die Alleinherrschaft des Großtyrannen — verfassungsgeschichtlich eine Signorie — ein Zeitalter der Parteilichkeit abgelöst, in dem Geschlechter — ob Adelige oder patrizische Großkaufleute, steht dahin — und ein mittelständisches Kleinbürgertum vergeblich um die Macht im Staate gerungen und gerade dadurch der Signorie den Weg bereitet hatten. Nicht einmal der „Gesamtgeist der Parteien“ (S. 221), der Wunsch nämlich, daß überhaupt mit den Parteien im Staate gerech-

net werde, ohne daß eine hoffen könnte, ihre Wünsche allein durchzusetzen, übrigens eine treffliche Beobachtung Bergengruens, hat die Parteien in Cassano die drohende Gefahr erkennen lassen. Der Großtyrann, der allem ein Ende gemacht und die notwendigen Aufgaben, die über dem Zwist jahrzehntelang liegen geblieben waren, wie den Brückenbau, kraftvoll in die Hand genommen hat, ist kein Mann willkürlicher Launen, sondern eine Persönlichkeit von klarer aktiver Linie, erfüllt von einem hochgespannten Gefühl seiner Macht, aber auch bereit, der Gerechtigkeit das Ihre werden zu lassen. Eine Morgens teilt er dem Chef seines Sicherheitsdienstes, dem in den Vordergrund des Lebens vorgewandten, der Weisheit aber und der Ahnung entbehrenden Massimo Nespoli mit, daß nachts, unmittelbar nach dem Weggang von einer Besprechung politischen Inhalts mit dem Großtyrannen, Fra Agostino, ein Mönch, dessen er sich zu politischen Aufträgen zu bedienen pflegt, ermordet worden sei. Nespoli erhält eine Frist von drei Tagen, um den Täter dingfest zu machen, eine Frist, die verschiedentlich verlängert wird, wobei der Großtyrann aber durchblicken läßt, daß die Erfolglosigkeit Nespoli selbst den Kopf kosten könne. In seiner Angst schüttet Nespoli seiner Geliebten Monna Vittoria, der jungen Frau des ältlichen Patriziers Pandolfo Confini, eines engen Erwerbsmenschen, sein Herz aus. Monna Vittoria glaubt Nespoli retten zu können, indem sie ihrem Gatten, der nach wenigen Tagen stirbt, ein schriftliches Geständnis unterschreibt, er sei der Mörder des Fra Agostino. Der Großtyrann, der durch einen Zufall oder besser Kraft der ihm eigentümlichen Allgegenwärtigkeit dieses Zettels habhaft wird, gibt den Confinis, Vertretern der früheren Geschlechterpartei zu verstehen, daß die Richtigkeit des Geständnisses vorausgesetzt, der Leichnam Pandolfo Confinis als eines Mörders keine ehrliche Bestattung zu gewärtigen, seine Familie aber mit Einziehung des Vermögens zu rechnen habe. Confinis Sohn aus erster Ehe, der schon erwähnte Student der Rechte Diomedo Confini, der auf die Kunde von der schweren Erkrankung seines Vaters aus seinem Studienorte Bologna herbeigezogen ist, versucht nun, seinem verstorbenen Vater, von dessen Schuldlosigkeit er überzeugt ist, ein beweisbares Alibi zu verschaffen, gerät dabei aber in Verstrickungen dunkler Art. Unter dem Vorwand, Klarheit über die Schuld Pandolfo Confinis gewinnen zu müssen, befragt der Großtyrann auch den Geistlichen Don Luca, der Confini kurz vor dessen Tode die Beichte abgenommen hat. Zwar weigert sich Don Luca, das Beichtgeheimnis zu verletzen, er gerät aber durch die Folterdrohungen des Großtyrannen in einen seelischen Konflikt. Verstrickt in diese Angelegenheit erscheint schließlich mehr oder minder das ganze Volk von Cassano, ohnehin durch den über der Stadt lastenden Scirocco nervös erregt. Um all dem Unfrieden und Unsegen, der so über Cassano hereingebrochen, durch ein Opfer ein Ende zu machen, bekennt der Färber Sperone, ein Handwerker von schlichter Frömmigkeit mystischen Einschlags, er habe den Fran Agostino ermordet. Ein endlicher Gerichtstag, wie man in der alten deutschen Rechtssprache gesagt haben würde, bringt die Enthüllung des dem Großtyrannen von vornherein bekannten Täters, bringt nach Vorhalt der Schuld, in die fast alle sich verstrickt haben, Vergebung.

In dieser Kette von sich drängenden, ja überstürzenden Ereignissen, über denen die Schwüle einer Denken und Willen verüsterten Naturstimmung liegt, heben sich somit als dramatis personae heraus: Repräsentanten des Gemein-

Denken und Raten

Kreuzworträtsel:



Waagrecht: 4. Alpenpaß, 5. Theaterplatz, 6. Heim für Obdachlose, 8. Stadt in Norditalien.

Senkrecht: 1. Stadt an der Donau, 2. Staat in Südamerika, 3. deutscher Dichter, 7. Liliengewächs.

Auflösung aus Folge 219

Magische Figur

1. Mistel, 2. Oswald, 3. Etappe, 4. Delphi.

wesens, der Großtyrann, Nespoli und seine Helfer, zur Tatenlosigkeit verdammt, da der Großtyrann die Untersuchung der Sache selbst an sich gezogen hat, die Angehörigen der Familie Confini, ihrerseits von verschiedenen Strebungen beherrscht, und zwei Gottesdiener, Don Luca, der Priester der Kirche, und ein gottseiliger Handwerker Sperone. Nach primitiver oder, besser gesagt, verbildeter Auffassung eignet sich ein unaufgeklärter, geheimnisvoller Mord am besten als Stoff eines Kriminalromans, den man der Abwechslung halber auch einmal historisch aufziehen könnte. Wer von Bergengruen sonst gar nichts wüßte, müßte es jedoch von der ersten Seite an spüren, daß ihm nichts ferner lag als solche Absicht. Vielmehr durchzieht dieses Werk eine doppelte Problematik, einestheils eine religiöse, aufsteigend von dem Gespräch des Großtyrannen mit Don Luca und den Seelenkämpfen dieses schlichten, aber mutigen Pfarrers, über zwei gewichtige Unterredungen des Großtyrannen mit dem auf Grund seines Geständnisses schon verhafteten Färber Sperone bis zur wahrhaft metaphysisch gesehenen Lösung des Gerichtstages. Aber auch die andere Seite, die rechtliche Problematik, steht weit hinter den Vordergrund der zahlreichen kriminellen Handlungen, die im einzelnen zu verdeutlichen und rechtlich zu charakterisieren hier gar nicht nötig erscheint. An welchen Dingen der „Staats- und Rechtslehre“ — um Bergengruens eigene Worte zu gebrauchen — dem Dichter liegt, das offenbart sich vor allem in zwei bedeutsamen Unterredungen des Großtyrannen mit Diomedo Confini und nicht zuletzt, mit der metaphysischen Lösung verknüpft, am endlichen Gerichtstag.

(Schluß folgt)

Eriba Kurt Minarek Ideal

Krakau • Adolf-Hilfer-Platz 22 • Fernruf 1 59 90
Lemberg • Marienplatz 6-7 • Fernruf 2 34 84

Das Irrlicht

Erzählung von Horst Lange

Die Männer ließen sich sehr gern täuschen, vergaßen ihre Erfahrungen, auf die sie so stolz waren wie auf ihren Besitz, büßten ihr Besseres und ihre Rechthaberei ein und wurden im Anhören seiner Geschichten weich und träumerisch wie Knaben; sie tranken zuviel, deswegen bekam ihnen die Ernährung schlecht, und er mußte sich vorsehen, daß sie, wenn sie ihrem Ärger mit Flüchen Luft machten, es ihm dazu nicht noch mit den Fäusten vergalten. Bei den Frauen war es ganz anders, sie forschten in seinen Augen nach der Wahrheit, und wenn er den Blick nicht rechtzeitig niederschlug, so konnte es geschehen, daß sie ihn mit einem einzigen Lächeln zum Schweigen brachten; sie hatten die Hilflosigkeit entdeckt, die er hinter den großen Worten verbarg, sie waren nahe daran, sein Geheimnis zu erraten. Er blieb auf der Hut, und es gelang ihm, die eine oder die andere dadurch zu verblenden, daß er ihnen das zu geben versprach, wonach sie verlangten: die Leidenschaft, von der sie seit jeher geträumt hatten, und das Fremde dazu, das Zügellose, das Gefährliche und Bösertige, alles, was außerhalb des Gesetzes ist. Manchmal blieb er irgendwo und kostete es aus, hinter den Hecken, in Heuschobern, Ställen, Mägdekammern und stickigen Schlafstuben, aber wenn es zu nahe gekommen war und ihn in Besitz nehmen wollte, wenn die Verliebte sich schon Pläne fürs Zukünftige ausdachte, ihn zu fangen und festzuhalten versuchte, machte er sich unversehens los. Eines Morgens war er wieder unterwegs, hatte die Wärme der Umarmungen mit der beißenden Kälte, die Sättigung mit dem Hunger, die Weichheit des nachgiebigen und willfähigen Fleisches mit der Härte morscher Schuppen, verlassener Ziegelsteine und winddurchwehter Feldscheunen vertauscht, in denen er zu Nacht unterkroch.

Er machte sich keine Gedanken darüber, worauf das alles hinaus wollte. Er sah sich selbst

zu wie einem Boot, das sich von der Kette losgerissen hat, in die Strömung geraten ist und wegtreibt; nun dreht es sich um sich selbst, irgendein Wirbel saugt es an und hält es fest,



aber es befreit sich bald wieder daraus, gleitet weiter, halb schon voll Wasser, doch immer noch nicht schwer genug, daß es untergeht...

Jetzt also hatte es ihn in die Wälder getrieben, als er erfuhr, daß die Gutsherrin wiederkommen sollte. Ein junges Mädchen — er hatte sich umgesehen und die Leute ausgeforscht, die ihm alles erzählten, was sie wußten und noch manches hinzufügten, was sie sich aus bösem Willen zusammenreimten — die Erbin dieses großen Besitztums, das allmählich verfiel und verrottete, und eines alten Namens, der nicht mehr viel galt, jemand, der offenbar genau so wenig Glück gehabt haben mußte, wie er selbst. Alle Frauen, bei denen er sich hier und da aufgehalten hatte, waren ihm unterlegen gewesen, nun endlich sollte hier jemand in seine Nähe geraten, der ihm ebenbürtig war, nicht nur im Wissen und in den Erfahrungen, sondern auch in der Einsamkeit, die jede Berührung wesenlos werden läßt. Die Gedanken daran gingen ihm nach und ließen ihn nicht mehr los, immerzu mußte er sich wie im Spiel diese Fremde aus dem Nichts formen, er änderte ihr Gesicht und ihre Wesenszüge nach seinem Gefallen, bis es ihm zur Gewißheit wurde, daß sie so war, wie er es sich vorstellte: stolz, hochfahrend, voller Trotz und auf eine geheime, ihr selbst nicht be-

wußte Weise dennoch weich und von uneingeschränkter Sehnsucht bedrängt.

Tagsüber war er unablässig unterwegs, des Nachts schlief er in ungeliebtem Dickicht, wo sich die Wärme bis zum Morgen hielt, und wenn er sich in der grünlichen Frühe über einen Wasserlauf bückte, fand er sich so verwildert, daß er lachen mußte. Das scheue und heimliche Leben des Waldes, dem er sich anpaßte, hatte ihm neue, schärfere Sinne gegeben, er spürte die gefährliche Verwirrung, die mit der nächsten Zukunft heraufkommen würde, immer deutlicher; es war wie die Elektrizität, welche in der Luft knisternd zunimmt, bevor die Wolken sich bilden, mit denen das Unwetter herbeifährt. Deswegen kehrte er nicht ins Dorf zurück, obgleich er wußte, daß die Lehrerstochter auf ihn wartete, jenes geduldige und sanfte Mädchen, welches ihm zugefallen war gleich einer Frucht, die sich von selbst aus dem Zweige löst. Mit einem viel zu schweren irdischen Gewicht hatte sie sich an



Zeichnungen von Alfred Kubin

ihn gehängt, nun wollte er es von sich abstreifen und seine Freiheit, die er im Frühjahr unbedacht und voreilig weggegeben hatte, wieder an sich nehmen, ohne Rücksicht und Mitleid.

Zuletzt machte er sich noch auf den Weg in den ungeforsteten Wasserwald, der nördlich des Dorfes auf seinem unsicheren Untergrund ständig zu schwanken schien, und den er bis jetzt noch niemals betreten hatte. Hier, in dem dämmrigen und von Feuchtigkeit tiefenden Dunkel, auf dem morastigen Boden, der unter jedem Schritt nachgab, fanden sich nirgendwo menschliche Spuren. Selbst das Wild schien die düsteren Gehölze, die gleich großen Flößen auf den schillernden Wasserlachen schwammen, zu meiden. Er wußte, welche Bewandnis es mit diesem Walde hatte, und daß die Leute, wenn sie des Nachts in seine Nähe gerieten, sich ängstigten, weil die Irrlichter vor ihnen herliefen und sie vom Wege ablockten. Den ganzen Tag verbrachte er in dieser Öde, und als er gegen Abend nach Kaltenhaus zurückkehren wollte, brauchte er zwei, drei Stunden, bis er aus der Irre herausfand und wieder festen Boden unter die Füße bekam.

Das Wirtshaus, wo er sich sättigte und seinen Durst mit scharfem Schnaps stillte, der ihm die Kehle verbrannte und seine Gedanken so klar werden ließ, daß er glaubte, man könnte sie ihm von der Stirn ablesen, war voller Rauch und Geschrei. Hinter der Theke döste der Wirt und wehrte sich gegen den Schlaf, der ihm den Kopf schwer machte. Die stockige, verbrauchte Luft schien geronnen zu sein, der Uhrpendel schwang langsam hin und her, als hätte er Mühe, sich durch den schweren Brast zu drängen. In den Bierlachen, auf den Gläsern und Flaschen sammelte sich das Lampenlicht in lauter kleinen Reflexen, die von den beweglichen Schatten ab und zu ausgelöscht wurden und dann wieder plötzlich aufglühten, als wären jene Irrlichter aus dem Wasserwald hier eingedrungen und schwärmten durch die Stube, mit böser Vorbedeutung manches Unheil ankündigend, das jetzt noch niemand voraussehen konnte.

(Fortsetzung folgt)



Arzneimittel aus Frischpflanzen

Madaus

erhältlich in allen Apotheken



DR. MADAUS & CO. RADEBEUL/DRESDEN

Dieselloks, 14, 18, 22, 30 PS, 600 mm Spur zur Miete auf längere Zeit sofort verfügbar.

Fahrradständer aus Beton, kennzifferfrei, sofort aus Vorrat lieferbar.

Gasschutzlinsen sofort aus Vorrat gegen Kennziffer lieferbar.

Weserhütte Bagger

LR 5 Hochlöfler, sofort zur Miete frei. Angebote erbittet Ludwig Hermann, Sand-, Schotter- und Baggerbetrieb Grenzach (Baden).



DARMOL DAS ABFUHRMITTEL



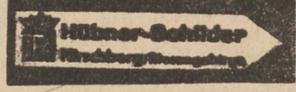
gegen die bohrende Pein des Hühnerauges, denn ich bin die Pflasterbinde Elastocorn und befreie Sie schnell von dem Quälgeist.

ELASTOCORN

Eisenkonstruktionshallen mit oder ohne Wellblech verschiedener Größen zu kaufen gesucht!

Maschinenfabrik Pacht, Beteiligung oder Kauf einer mittleren Maschinenfabrik gesucht.

200000 qm Durnat-Leichtbauplatten 4 mm gegen höchste Dringlichkeitsstufe lieferbar.



STELLEN-ANZEIGEN

Offene Stellen

Für Osteinsatz sofort gesucht: Ein Maurerpoller und fünf Maurer, ein Zimmeroller und fünf Zimmerer, ein Schachtmeister und fünf Vorarbeiter.

Dampflokführer, Facharbeiter mit Kenntnissen in Dampfkesselwartung für Dampflokverkehr sofort gesucht.

Großes Handelsunternehmen sucht tüchtige kaufmännische Angestellte mit perfekten Kenntnissen der deutschen Sprache.

Perfekte Stenotypistin, deutschsprechend, für die Lemberger Zeitung ab sofort gesucht.

Famm-schutzmittel in Fässern und wagenweise hat abzugeben

Obstrücker, Kirschkern, Trester kaufen laufend: Amandus Pössel & Co., Hamburg 24, Lübecker Str. 8.

Drehmeister rotierende Drehbankspindeln Seit 25 Jahren Drehmeister 'Procedo' 1917-1942 Werner Roterberg Düsseldorf

Erdarbeiten 3-4 Raupenbagger für Diesel- und Elektroantrieb eingerichtet, mit zugehörigen Dampfloks, Kippern 5,3 bzw. 2 cbm Inhalt, und Gleismaterial 900 mm Spur, nebst Stampfpersonal demnächst für geschlossenen Einsatz ab Mitteldeutschland frei.

Suchen für Osteinsatz: Bauleiter, Bauführer, Schachtmeister, Kraftfahrer, Schlosser, Schmiede, Lohnbuchhalter.

Für die reichsdeutsche Siedlung eines größeren Werkes im Distrikt Krakau wird ein deutscher Bauleiter in Wort und Schrift beherrschender möglichst älterer und iediger Volksdeutscher als Pförtner für sofort gesucht.

Bauunternehmen sucht zum sofortigen Antritt einen deutschen Bauleiter für Lemberg und einen deutschen Bauleiter für Hoch- und Tiefbauten in der Ukraine.

Kraftfahrer für sofort gesucht. Es wollen sich nur einwandfreie Kräfte melden. Gelehrter Mechaniker, guter Wagenpfeiler, guter Fahrer und Beherrscher der deutschen Sprache.

Ein Techniker (T. H.) für Hoch- und Tiefbau nach Krakau, und eine Lohnbuchhalterin nach Przemyśl sofort gesucht.

Gesucht werden zum sofortigen Antritt von landw. Zentralverwaltung in Lemberg Hilfsrevisoren. Erwünscht sind Kenntnisse in der landw. Buchführung, jedoch nicht Bedingung.

Zum sofortigen Antritt suchen wir männl. Filial-Leiter - sowie männl. kaufm. Kräfte für unsere Zweigniederlassungen. Deutsche mit ukrainischen Sprachkenntnissen oder Ukrainer mit deutschen Sprachkenntnissen bevorzugt.

Größeres Industrieunternehmen der Getränke- und Nahrungsmittelbranche, sucht einen deutschsprechenden versierten Buchhalter für die Verkaufsbuchhaltung und einen deutschsprechenden Beamten mit buchhalterischen Kenntnissen für den Außendienst.

Wir suchen einen geeigneten Herrn in gutbezahlter Dauerstellung, der die deutsche und polnische Sprache beherrscht und in der Lage ist eine größere Abteilung Polen anzulernen.

Reichsdeutsche, Abitur, jur. Studium, als Dolmetscherin und Sekretärin tätig gewesen, polnische Sprachkenntnisse, sucht entsprechenden Wirkungskreis in Lemberg.

Erfahrener Gutsverwalter, Pole, langjährige Praxis, deutsche Sprache in Wort und Schrift, verheiratet, sucht ab sofort Stellung im GG, oder bes. Gebieten.

Reichsdeutscher Bauleiter für Eisenbahnbau, sucht neuen Wirkungskreis.

Kraftfahrer, erste Kraft, mit längerer Praxis, sucht Stellung zum Lastwagen. Angebote unter „Nr. 5433b“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Jg. Haushaltsleiterin, staatl. gepr., 4 Jahre selbständig tätig gew. Pgn. sucht Stellung in Soldatenheim, Lazarett od. ähnl., in Soldatenheim, Krankenpflege vorh. Osten bevorzugt.

Estländer, jung, energisch, sucht Stellung als PKW- oder leichter LKW-Fahrer. Kann auch Büroarbeiten mit erledigen. Deutsche Sprachkenntnisse perfekt estnisch u. polnisch, Schreibmaschine. Angebote an: Ilmar Saad, Sokola Gora, Krs. Radomsko, Post Przedborz.

Ich suche leitende Stellung in größerem Unternehmen des Generalgouvernements. Ich bin 47 Jahre alt, und seit Jahren selbständig, vorher langjähriger Prokurist in verschiedenen Großhandelsfirmen, bilanzsicher und auf allen Gebieten erfahren. Antritt kann sofort erfolgen.

Bauleiter (Reichsdeutscher), Dipl.-Ing., 43 Jahre alt, 18jähr. Praxis in Bauführung und Bauleitung von Hoch-, Tief- u. Eisenbetonbauten, sucht ab sofort entwicklungsfähige Stellung als Filialleiter, Leiter größerer Baustellen oder bei Behörde im GG. Eilangebote erbitten unter „Nr. 5775“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Wirtschaftsinspektor, 64 Jahre alt, noch rüstig, sucht Beschäftigung im GG, oder Ukraine. Angebote an Josef Gorniak, Schönlanke, Mühlenweg 38, 38.

Reichsdeutsche mit eigener Schreibmaschine übernimmt laufend Maschinenarbeiten. Angebote unter „Nr. 5705“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Kaufmann (Altreich), 36 Jahre alt, redend und schriftgewandt, bilanzs., Buchhalter, jahrel. leitende Stellungen, sucht verantwortungsvolle, selbständige, leitende Vertrauensstellung, Bedingungen u. Gehaltsangebote erbitten unter „Nr. 6045“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Stenotypistin, junge Polin, perfekt deutsch, russisch, deutsche Stenographie, sucht Stellung im Osten mit freier Wohnung und Verpflegung. Angebote unter „Nr. 5854“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Lederfachmann versierter Kaufmann - mit Hochschulbildung, sucht sich im Osten in leitende Stellung zu verändern. Evtl. kommiss. Übernahme einer Gerberei, Schuhfabrik, Ledergröbhandlung oder ähnliches. Angebote unter „Nr. 6139“ an die Krakauer Zeitung, Krakau.

Bauführer, Reichsdeutscher, 48 Jahre, nüchtern, firm in allen Bagger-, Straßen-, Schiffsfahrts-Kanalbau-, Beton- u. Befestigungsarbeiten, sucht sofort Stellung auch nach dem GG u. Ostgebiet als selbständiger Leiter der Baustelle. Angebote mit Lage u. Dauer der Baustelle sowie Gehalt zu richten an A. Wischniewski, Bauführer, Wengoyen, Post Rothfließ Kr. Rüssel, Ostpreußen. (g)

Selbständige Korrespondentin, perfekt deutsch u. polnisch, Buchhandlung, Stenotypistin, sucht Stellung als Büroleiterin. Angebote unter „Nr. 6004b“ an die Krakauer Zeitung, Krakau. (k)

Vertretungen

Handelsvertreter. Ich suche Verbindung mit einem Handelsvertreter im Generalgouvernement und in den besetzten Ostgebieten, zwecks gemeinsamer Bearbeitung von Warenlieferungen nach dort. Schriftliche Anfragen bitte unter T 3 an Midag, Dresden - A 1.

WATZ KOMMANDIT-GESELLSCHAFT KRAKAU LAGARDEGASSE 16 BÜROMÖBEL Lieferungen nur an Behörden und Dienststellen

Suche zu kaufen: 1 komplette Reifenfüllanlage, mindestens 8 Atü 1 Drehbank 1 Fräß- und Bohrmaschine 1 Schweißapparat 1 Schmirgelmaschine

'Nährbier' Wz. Nr. 359 657 und 418 608 ist die seit mehr als 20 Jahren eingeführte Markenbezeichnung für das von Hackerbräu München unter Patenschutz (D.R.P. Nr. 548960) hergestellte alkoholfarme, diätetische Münchener Malzgetränk

Rundfunkprogramm Werktäglich gleichbleibende Sendefolgen 6.00: Gymnastik. 6.20: Konzert. 7.00, 9.00, 12.30, 14.00, 17.00, 20.00, 22.00 und 24.00: Nachrichten. 11.20: Frontberichte oder Zeitspiegel. 12.00: Konzert. 14.10: Musik. 16.00: Musik. 18.30: Zeitgeschehen. 19.00: Wehrmachtvortrag. 19.15: Frontberichte. 19.30: Nachrichten für das Generalgouvernement. 19.45: Polit. Zeitungs- und Rundfunkschau oder polit. Vortrag. - Sendepausen: 8-9 und 2-6.

Nimm ein POSTSCHECKKONTO bei der DEUTSCHEN POST OSTEN! Einfach! Sicher! Billig! Bequem! ANMELDUNG AM POSTSCHALTER

Das erste Kaffeehaus das es in Europa gab, entstand vor etwa 250 Jahren. doch was war das damals für ein Kaffee und wie verschieden wird er heute noch in den verschiedenen Teilen der Welt zubereitet. Bei uns aber ist schon seit über 100 Jahren eins gewiss: Zu jeder Art von Kaffee gehört ein guter Zusatz, so einer, wie der mit der Kaffeemühle, denn er steigert und vervollkommen jeden Kaffee. Wer heute ein Paket Zusatz mit der Kaffeemühle und der Aufschrift Doska Franck kauft, der wird sich aufs Neue überzeugen, dass es das enthält, was immer darin war, nämlich den guten Franck

Unternehmen im GG

Norma, Büroorganisation GmbH

* In Warschau wurde mit einem Stammkapital von 40 000 Zloty die Norma, Büroorganisation GmbH in das Handelsregister eingetragen. Der Gesellschaftsvertrag ist am 10. Januar 1941 abgeschlossen und später neu gefaßt worden. Geschäftsführer ist Dr. Helmar Schramek, Warschau.

Böhlerstahl, Verkaufskontor des Böhler-Konzerns

* Die Böhlerstahl, Verkaufskontor des Böhler-Konzerns wurde mit einem Stammkapital von 42 000 Zloty in Warschau gegründet. Gegenstand des Unternehmens ist der Handel mit Eisen, Stahl und Erzeugnissen daraus. Auch die Erzeugung von Artikeln der Eisen-, Stahl- und Maschinenindustrie, sowie der Betrieb derartiger Anlagen und die Errichtung von Filialen und Agenturen im In- und Ausland. Geschäftsführer sind: Dr. Erwin Daub, Wien, Dipl.-Ing. Richard Krön, Wien, Ing. Jerzy Urbanski, Warschau. Der Gesellschaftsvertrag ist am 23. April 1930 geschlossen und am 6. Februar 1942 in Anpassung an das deutsche Recht neu gefaßt worden.

Polstephan, Bauunternehmung GmbH

* In Warschau wurde als eine Bauunternehmung, die Hoch- und Tiefbauten, Bautischlereiarbeiten, insbesondere Dach- und Hallenkonstruktionen nach dem „Stephan-System“, sowie den Handel mit Baumaterialien zum Gegenstand hat, die Polstephan, Bauunternehmung GmbH gegründet. Das Stammkapital beträgt 150 000 Zloty. Der Gesellschaftsvertrag, der am 19. März 1929 festgestellt wurde, ist am 11. Oktober 1941 in Anpassung an das deutsche Recht und unter Erhöhung des Aktienkapitals neu gefaßt worden. Geschäftsführer ist Friedrich Schmidt, Warschau.

Kabelwerk Krakau, Betriebsgesellschaft mbH

* Vor drei Jahren, am 17. September 1939, übernahm Direktor Ewald Böhma die technische Leitung des Kabelwerks Krakau. Aus der Kabelindustrie kommend, gelang es ihm, das bei Kriegsausbruch stillgelegte Werk in kürzester Zeit wieder in Betrieb zu setzen und damit in den Dienst der deutschen Wirtschaft zu stellen.

Die Aufschläge im Blumenhandel

Der Erlaß des Amtes für Preisbildung

* Nach einem Erlaß des Amtes für Preisbildung in der Regierung des Generalgouvernements sind die Verdienstspannen für in- und ausländische Blumen- und Zierpflanzen neu festgesetzt worden. Die erlaubten Zuschläge, die, wie berichtet, eine Bruttoverdienstspanne von 25% für einheimische Waren, und 30% (bei nachweislichem Verlust bis 35%) für Auslandswaren im Großhandel vorsehen und Aufschläge von 35% für Balkon- und Gruppenpflanzen, 60% für Topfpflanzen und 80% für Schnittblumen auf den Einstandspreis im Kleinhandel zulassen, sind niedriger als die bisher im Generalgouvernement üblich gewesen und als die entsprechenden Spannen im Reich.

Landesplanung für das Ostland

Träger aller fachlichen Lenkungsbedürfnisse

Im Rahmen der Neuorganisation der Wirtschaft im Reichskommissariat Ostland ist nunmehr die Errichtung von sechs neuen Wirtschaftsverbänden erfolgt. Es handelt sich dabei um die folgenden Wirtschaftsverbände: Eisen und Metall, Leder, Torf, Keramik, Baustoffe und Glas. Folgende Verbände werden in aller nächster Zeit gegründet werden: Wirtschaftsverband Faserwirtschaft (Textil, Bekleidung, Papier, Zellstoff); Wirtschaftsverband Holz (holzbearbeitende und holzverarbeitende Industrie); Wirtschaftsverband Bau (Zusammenschluß aller industriellen und handwerklichen Baugewerbebetriebe).

Die Wirtschaftsverbände im Ostland sind reine Fachorgane, die alle fachlichen Betreuungs- und Führungsbedürfnisse, die im Reich von verschiedenen Organisationen wahrgenommen werden, zusammenfassen. Man kann die Aufgaben der Wirtschaftsverbände vor allem in zwei große Gebiete einteilen: Wahrnehmung aller marktordnenden Funktionen; Lenkung, Steuerung und Durchführung aller Leistungssteigerungsmaßnahmen innerbetrieblich sowie zwischenstaatlich.

Drei neue Tabakfirmen in Rowno

Eine weitere Neugründung in Minsk

In das Handelsregister beim Deutschen Gericht in Lutz wurden die Tabakanbau Ukraine GmbH (Gegenstand des Unternehmens: der Anbau von Roh-tabaken in der Ukraine und die Fermentation der in der Ukraine angebauten Roh-tabake), die Tabakwerke Ukraine GmbH (Herstellung von Tabakwaren aller Art sowohl in eigenen Tabakwerken als auch in Lohnarbeit) und die Tabakhandel Ukraine GmbH (Handel, Import und Export von Tabak und Tabakwaren aller Art), alle drei mit Sitz in Rowno und einem Kapital von je einer Million Kar eingetragen. Zum ersten Geschäftsführer für alle drei Gesellschaften wurde Generaldirektor Hans Hajny (Rowno) bestellt. — In das Handelsregister Minsk wurde die offene Handelsgesellschaft Weißruthenische Tabakindustrie Raulino & Co. Minsk eingetragen. Es handelt sich bei den Gesellschaftern der Gründung um die gleichen Anteilseigner wie bei der bekannten Tabakfabrik Ruhtenberg, Raulino & Co. in Litzmannstadt.

Industrieabgesprächen in Budapest

Zwischen Deutschland und Ungarn

Die deutsch-ungarischen Industrieabgesprächen haben diese Woche in Budapest begonnen. Die deutsche Abordnung besteht aus 38 Mitgliedern. In Ausschusssitzungen werden auch allgemeine Industrie-probleme erörtert werden. Die Mitglieder der deutschen Abordnung werden Gelegenheit haben, ungarische Industriebetriebe in der Hauptstadt und in der Provinz zu besichtigen, um einen unmittelbaren Eindruck über die Leistungsfähigkeit der ungarischen Industriellen Produktion zu gewinnen.

Deutsche Getreideernte in Rekordzeit

Später als sonst begonnen, aber rechtzeitig beendet — Keine Auswuchsverluste

In diesem Sommer ist die Witterung für den Verlauf der Getreideernte im Reich fast ununterbrochen günstig gewesen. Das bedeutet nicht nur, daß die Ernte trotz ihres verspäteten Beginns noch rechtzeitig vor dem Beginn der Hackfruchternte abgeschlossen werden konnte, sondern daß außerdem das Getreide gut ausgereift ist und ohne nennenswerten Verlust in die Scheuer gebracht werden konnte. In Jahren mit schlechter Erntewitterung, wie beispielsweise 1941, können diese Verluste unter Umständen in den besonders davon betroffenen Gebieten bis zu 20 und 25 v. H. der Ernte gehen und im Durchschnitt der gesamten Getreideernte über zehn v. H. ausmachen. Das diesjährige besonders günstige Erntewetter hat es zu derartigen Verlusten nicht kommen lassen. Dadurch ist ein weiterer erheblicher Ausgleich für die Anbauminderung des Wintergetreides infolge der schweren Auswinterung während des letzten Winters eingetreten.

Es wäre aber falsch, anzunehmen, daß bei günstigem Erntewetter die Beanspruchung der menschlichen und tierischen Arbeitskräfte eine geringere wäre als bei schlechtem Wetter. Da der Bauer nicht weiß, wie lange das schöne Wetter anhält, nutzt er selbstverständlich während der schönen Tage die ganze Zeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang unter größter Anstrengung für die Erntebergung aus, ohne

Sonntags- oder Feiertagspause. Für die Überwindung der kriegsbedingten besonderen Schwierigkeiten waren für die Erntebergung dieses Jahres rechtzeitig umfassende Maßnahmen, insbesondere auch auf dem Gebiet des Arbeitseinsatzes, getroffen worden.

Vor eine besondere Aufgabe sah sich die deutsche Landwirtschaft in diesem Jahre dadurch gestellt, daß infolge des kalten Frühjahres die Reife des Getreides erst verhältnismäßig spät einsetzte und mit der Getreideernte auch erst spät begonnen werden konnte. Während im Durchschnitt der Jahre 1939—1941 am 8. August bereits 17 v. H. der Getreideernte eingebracht waren, sind es 1942 erst 5 v. H. gewesen. Hier zeigt sich deutlich die Verzögerung des Wachstums der Pflanzen und damit der Reife des Getreides durch das kalte und späte Frühjahr. Dafür ging dann aber die Ernte in den folgenden Wochen in einem unerhörten Tempo vor sich und konnte im Verlaufe von fünf Wochen so gut wie abgeschlossen werden. Am 12. September waren im Durchschnitt der vier Jahre immerhin noch 5 v. H. der Getreideernte auf dem Felde, in diesem Jahre trotz des verspäteten Beginns nur noch 3 v. H. In den fünf Wochen vom 8. August bis 12. September wurden also im Durchschnitt der vier Jahre 78 v. H. der Getreideernte geerntet, dagegen in den fünf Wochen 1942 92 v. H. der Getreideernte.

Staubkohle wird zu Strom

Der neue Konzern in der oberschlesischen Energieversorgung

* Nach der Besitzbereinigung in der oberschlesischen Eisen- und Kohlenindustrie, die zum größten Teil schon durchgeführt ist, war die Frage der Regelung der Besitzverhältnisse auf dem Gebiete der Energieerzeugung und -versorgung Oberschlesiens recht dringend geworden. Die Ausweitung der industriellen Anlagen des Industriegebietes erforderten eine grundlegende Neuordnung des elektrischen Versorgungswesens Oberschlesiens. Der Oberschlesische Bergbau hat seine auf diesem Gebiete liegende Aufgabe rechtzeitig erkannt und durch die Gründung der „Bergbau-Elektrizitäts AG“ die Initiative ergriffen, um als Strom-Großhersteller an der bedeutungsvollen Aufgabe der wirtschaftlichen Erschließung des Ost- und Südostraumes mitzuwirken.

Nebenbei erhofft der Bergbau durch diese Art Kohleveredlung aber einen ganz sicheren Abnehmer für seine beim Abbau der Kohlenvorräte anfallenden minderwertigen Kohlenarten, vor allem die Staubkohle, zu erhalten. Selbstverständlich ist, daß diese geringwertigen Kohlenarten, ohne Nebenkosten, Frachtbelastung usw. an Ort und Stelle veredelt und als Strom über Land geleitet, den Vorzug besitzen, einen besonders billigen Strom zu erzeugen und noch den Produzenten die Möglichkeit geben, dabei zu verdienen. Der oberschlesische Bergbau braucht für die Stärkung der Ertragskraft seiner Anlagen einen gewissen Ausgleich für Ausfälle, die bei der Förderung entstehen und bisher auf allgemeine Unkosten geschrieben werden mußten.

Neben den Erzeugungstätten für elektrischen Strom die in West-Oberschlesien wohlgeordnet sind, bestehen in Ost-Oberschlesien und in den weiter eingegliederten Ostgebieten des neuen Gaus eine Anzahl Werke, die z. T. noch — weil ehemals in polnischen oder sonstigem fremden Besitz befindlich — unter der Verwaltung der Haupttreuhandstelle Ost stehen. In der Hauptsache sind das solche, die nach der Eingliederung in die kommissarische Verwaltung

hierfür gegründeter Gesellschaften gekommen sind.

Es handelt sich hierbei u. a. um ein Werk, das bis etwa 1937 noch der Schlesischen Elektrizitäts- und Gas AG in Gleiwitz gehörte und dann unter Druck an die Polen verkauft wurde. Die Aktien wurden damals von den ostoberschlesischen Städten, der Industrie und anderen Interessenten übernommen. Jetzt gehört es zum Komplex der „Sewag“ Schlesische Elektrizitätswerke in Kattowitz. Ferner handelt es sich um drei kleinere Werke, die unter der kommissarischen Verwaltung der „Siag“ Schlesische Industrie AG stehen. Diese Werke sollen jetzt von der soeben gegründeten „Energieversorgung Oberschlesien AG“ übernommen werden, über deren Gründung wir bereits berichtet haben.

Als Gründer tritt der Generalinspektor für Wasser und Energie auf, der natürlicherweise bei der Neuordnung des Energieversorgungswesens in Oberschlesien bestimmenden Einfluß besitzt, den er von dieser neuen, mit 60 Mill. RM Kapital ausgestatteten Gesellschaft, geltend machen wird. Zum Vorstand der Gesellschaft wurde Dipl.-Ing. Rienacker, Breslau, bisher Vorstand der Elektrizitätswerke Schlesien AG, berufen.

In den ersten Aufsichtsrat der Gesellschaft wurden gewählt Generaldirektor Dr. Fischer, Berlin, Landeshauptmann Kate, Kattowitz, die Ministerialdirektoren Dr. Barth und Nasse, Berlin, Ministerialrat Dr. Günemann, Berlin, Bergat Palm, Hindenburg, Oberbürgermeister Dr. Tiesler, Kattowitz und Landrat Klaus, Bendburg. Die Hinzunahme oberschlesischer Persönlichkeiten aus dem kommunalen und bergbaulichen Sektor läßt darauf schließen, daß die finanziellen Interessen der oberschlesischen Kommunen, die nach der Transaktion bei der Übernahme des Werkes Chorzow durch Übernahme erheblicher Aktienpakete entstanden, bei der Neuordnung gewahrt bleiben.

P. Hbd., Gleiwitz

Arbeitsteilung in der RV Eisen

Übertragung hoheitlicher Aufgaben

In einer 1. Bekanntmachung vom 12. September 1942 hat der Vorsitzende der Reichsvereinigung Eisen, Röchling, dem Roheisenverband die Bewirtschaftung von Roheisen, der Ferro-Mangan-Gemeinschaft die Bewirtschaftung von Ferro-Mangan-Erzeugnissen, einzelnen Fach- und Wirtschaftsgruppen andere Aufgaben übertragen. Der Grundsatz der Selbstverantwortung, der zur Übertragung hoheitlicher Aufgaben auf die Reichsvereinigung führte, gilt auch innerhalb der Reichsvereinigung. Sie behält sich die allgemeinen Bewirtschaftungsmaßnahmen vor, läßt aber innerhalb dieses Rahmens anderen Stellen zur Durchführung unter Umständen freie Hand. Damit bleiben die bisher schon mit Bewirtschaftungsaufgaben betrauten Stellen auch nach der Neuorganisation in der Reichsvereinigung auf ihren alten Arbeitsgebieten tätig. (Reichsanzeiger Nr. 214 vom 12. September 1942).

33 000 Hektar Flachs in Frankreich

Anbau rückgang in Belgien gegenüber dem Vorjahr

* Von den westeuropäischen Flachserzeugungsländern ist das Anbauergebnis in Belgien hinter den Erwartungen bedeutend zurückgeblieben. Nicht einmal die im vorigen Jahre bestellten 15 000 Hektar sind erreicht worden. Die in diesem Jahr mit Flachs bestellte Fläche beläuft sich auf nur knapp 10 000 Hektar. Wenn auch Saatgut reichlich zur Verfügung gestanden hat, so ist doch dieses unbefriedigende Ergebnis, das die Flachsindustrie des Landes vor eine schwierige Lage stellt, in erster Linie dadurch hervorgerufen worden, daß das Hauptinteresse auf den Anbau von Kartoffeln und anderen Agrarerzeugnissen gelegt worden ist.

Für das nächste Jahr soll ein erhöhter Anreiz für den Flachs-anbau geschaffen werden: außer Anbaupremien in Geld wird der Bezug von Leinen und Leinenwaren auf Grund eines Punktsystems gewährleistet werden, das sich nach

dem Umfang der mit Flachs bestellten Fläche errechnet.

Auch in Frankreich konnte die Anbauerweiterung nicht in dem geplanten Umfang durchgeführt werden. Immerhin liegen die diesjährigen Schätzungen mit 33 000 Hektar nicht unerheblich über denen des Vorjahres, wo sie nur 23 000 Hektar betragen hatten.

Argentinien ohne Indien-Jute

Die Notierungen in Kalkutta geben nach

* Nachdem die Juteproduktion in Britisch-Indien für das Jahr 1940 einen Umfang von 12,6 Mill. Ballen aufzuweisen hatte, sind Erzeugungsschätzungen für das laufende Jahr in Höhe von etwa 10 Mill. Ballen im Umlauf. Das würde nichts anderes bedeuten, als daß der Aufruf der indischen Regierung, in diesem Jahr die Juteanbaufläche zugunsten eines vermehrten Getreideanbaus stärker einzuschränken — wie dies so oft schon in den vorhergehenden Jahren der Fall gewesen ist — nicht oder wenigstens nicht in dem gewünschten Ausmaß befolgt worden ist. Darauf würde auch das erneute Nachgeben der Kalkuttaer Rohjutenotierung von 50 auf 45 Rupees im Monat August hindeuten, wenngleich der Einfluß der in Indien ausgebrochenen Unruhen auf die Preisbildung gleichfalls nicht zu unterschätzen ist.

Argentinien hat nunmehr aus der Tatsache, daß es von jetzt an keine indischen Jutegewebe mehr und zwar auch nicht über die Vereinigten Staaten erhalten wird, die Folgerung gezogen, und zwar ist der Bau einer großen staatlichen Sackfabrik beschlossen worden. Für die Verpackung von argentinischem Mais, von Weizen, Leinsaat, Zucker, Obst und anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen Argentiniers, besteht ein umfangreicher Sackbedarf, der in Zukunft aus der im Inlande reichlich erzeugten Baumwolle befriedigt werden soll. Man will sich dabei restlos auf die minderwertigen Baumwollsorten stützen, die für die Sackfabrikation noch geeignet sind, und für die bereits in früheren Jahren in Argentinien niemals ausreichende Verwendungsmöglichkeiten vorhanden waren.

Zucker im Kriege

Erfolg deutscher Wirtschaftsorganisation

Von Dr. Hugo Ahlfeld, Magdeburg

* Drei volle Kriegsjahre liegen hinter den einzelnen deutschen Betriebszweigen, in denen sie zeigen konnten, welcher Leistungen sie für den Lebenskampf der Nation fähig wären. Es ist dies auch ein genügend langer Zeitraum, um klar feststellen zu können, ob die in Friedenszeiten geschaffene Organisation eine gesunde Basis für das Arbeiten einer Industrie abgegeben hat und auch in Zukunft abgeben wird. Prüfen wir im folgenden die Dinge etwas näher, wie sie sich innerhalb der deutschen Zuckerindustrie entwickelt haben.

Zunächst einige Worte über die Organisation der deutschen Zuckerwirtschaft. Die grundlegende Anordnung für den Neuaufbau der deutschen Zuckerwirtschaft ist die Verordnung über den Zusammenschluß der deutschen Zuckerwirtschaft vom 10. November 1934. Hiernach sind die Zuckerrübenbauer, die Zuckerfabriken und die Verteiler von Zucker und sonstiger Erzeugnisse aus Zuckerrüben zwecks Regelung der Erzeugung, der Verwertung des Absatzes sowie der Preise und Preisspannen von Zuckerrüben, Zucker und sonstigen Erzeugnissen aus Zuckerrüben in der Hauptvereinigung der deutschen Zuckerwirtschaft zusammengeschlossen, deren regionale Unterorganisationen die Zuckerwirtschaftsverbände sind. Die Hauptaufgabe der Hauptvereinigung ist es, Erzeugung, Absatz und Preise für Zuckerrüben, Zucker und sonstige Erzeugnisse aus Zuckerrüben so zu regeln, daß die Verwertung der deutschen Zuckerrüben-ernte, die Leistungsfähigkeit der Zuckerfabriken sowie die Versorgung der Verbraucher mit Zucker zu volkswirtschaftlich gerechtfertigten Preisen gesichert ist. Zur Erreichung dieses Zieles werden für die einzelnen Zuckerrübenbauer Rübengrundlieferrechte und für die Zuckerfabriken Zuckergrunderzeugnisse festgesetzt. Hiervon werden in jedem Jahre dann gewisse Prozentsätze zum Anbau bzw. zur Erzeugung von Zucker, Zuckerfuttermitteln oder Vorratshaltung bestimmt. Eine wichtige Aufgabe der Hauptvereinigung ist auch noch die Regelung des Zuckermarktes und der Zuckerpreise. Es wird hier nach dem Festpreissystem mit regionalen Unterschieden und von Zeit zu Zeit nach der Absatzlage herausgegebenen Freigaben gearbeitet.

Die Wirtschaftsgruppe

Die rein industriellen Angelegenheiten der Zuckerfabriken werden von der „Wirtschaftsgruppe Zuckerindustrie (Verein der deutschen Zuckerindustrie)“ wahrgenommen. Die Organisation des Zuckergroßhandels besteht aus der Reichsfachschaft der Kaufleute für Zucker im Reichsstand; ferner gehört ihm der Deutsche Zucker-Export-Verein zu Magdeburg und der Verein der am Zuckerhandel beteiligten Firmen zu Hamburg an. Zuckerbörsen sind in Magdeburg und Hamburg vorhanden. Dies ist die Organisation, die die neue nationalsozialistische Wirtschaftsführung, vielfach in Anlehnung an alte, bewährte von der Zuckerindustrie selbst gegründete Organisationen, bis zum Ausbruch des Krieges geschaffen hatte.

Infolge der außerordentlich starken Belegung des deutschen Wirtschaftslebens durch die von der nationalsozialistischen Regierung ergriffenen Maßnahmen, hatte auch die deutsche Zuckerwirtschaft bis zum Jahre 1939 bereits einen gewaltigen Aufstieg erlebt. Die Gesamtzucker-rübenanbaufläche zur Herstellung von Zucker und Futtermitteln hatte 1932/33 im Altreich nur noch 240 490 ha betragen. Bis zum Jahre 1937/38 war sie auf 449 609 ha erhöht worden. Diese starke Ausweitung der Zuckerrübenanbaufläche war erforderlich, weil der Zuckerverbrauch Deutschlands eine stark aufsteigende Tendenz aufwies, und weil die Zuckerrüben in ganz anderem Ausmaß als bisher zur Herstellung von zuckerhaltigen Futtermitteln herangezogen wurden. Während der deutsche Zuckerverbrauch 1932/33 nur 1 515 864 t erreichte, betrug er schon 1937/38 1 801 308 t. In noch viel stärkerem Umfang stieg die Zuckerfuttermittelherzeugung. Im Altreich wurden 1933/34 erst 815 000 dz vollwertige Zuckerschnitzel hergestellt, 1936/37 waren es bereits 4 033 084 dz.

Die Futtermittelfrage

Die Hauptvereinigung der deutschen Zuckerwirtschaft sah also bis zum Ausbruch des Krieges ihre Hauptaufgabe darin, den deutschen Zuckerverbrauch sicherzustellen und die Erzeugung von Zuckerfuttermitteln zu steigern, um dadurch Deutschland wie bisher auf dem Gebiet des Zuckerverbrauches vom Auslande unabhängig zu halten und darüber hinaus durch die Herstellung von wertvollen Futtermitteln die Futtermittelfuhr zurückdrängen zu helfen und das Reich auch damit blockadefester zu machen. Diesen Bemühungen war in den wenigen Jahren des Aufbaues ein voller Erfolg beschieden.

Die deutsche Zuckerwirtschaft wurde aber nicht nur bei der Lösung der inneren Fragen auf eine ganz neue Basis gestellt, sondern auch die ständige Erweiterung des Reiches in den Jahren 1938 und 1939 erforderte immer wieder die Lösung neuer Aufgaben. Zuerst war dies bei der Eingliederung des ehemaligen Österreichs der Fall, dann bei der Lösung der Sudetenkrise und schließlich bei der Errichtung des Protektorats. In allen Fällen wurde auf der im Reich bewährten Grundlage weitergearbeitet. Es wurden in den neuen Gebieten weitere Zuckerwirtschaftsverbände gegründet oder die Fabriken schon bestehenden angegliedert. Rübenanbau und Zuckererzeugung wurde nach den im Reich geltenden Grundsätzen ausgerichtet. Besondere Maßnahmen waren für das Protektorat Böhmen und Mähren notwendig, wo es galt, eine große Industrie organisatorisch und richtungsmäßig auf ihre neuen Aufgaben umzustellen. Schon vor Ausbruch des Krieges hatte damit die deutsche Zuckerindustrie eine gewaltige Ausdehnung erfahren. Im Altreich hatten im Jahre 1938/39 211 Zuckerfabriken Rüben ver-

Panzergranadiere gehen vor



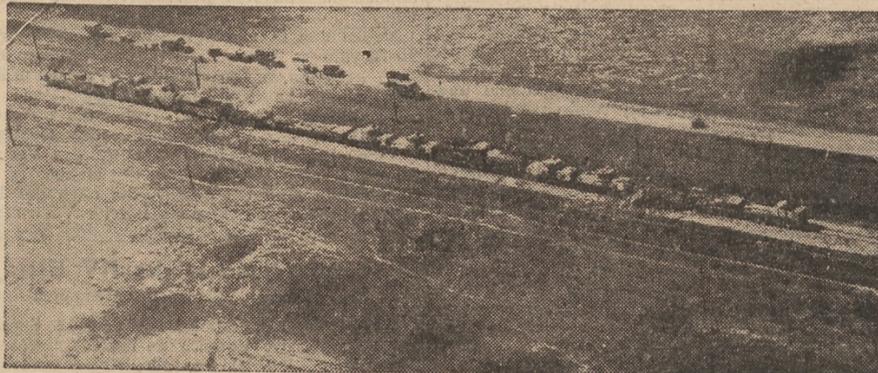
Ein Bild aus dem Kampf um Stalingrad: Panzergranadiere haben ihre Wagen verlassen und gehen in Stellung.



In der Gruppe der von unserer Flak zusammengeschossenen sowjetischen Panzer befindet sich ein T. 34, der die modernste Bauart aufweist. Er wird hier von unseren Infanteristen fachmännisch begutachtet.



Vor den gestürzten sowjetischen Stellungen liegen unzählige Minen. Sie werden jetzt mit einem stecherähnlichen Gerät gesucht und unschädlich gemacht.



Eine Nachschubkolonne kommt an einem sowjetischen Panzerzug vorbei, der von unseren Stukas vernichtet wurde.



3,7-cm-Flak in Stellung im Straßenkampf nach der Einnahme von Noworossijsk. PK-Aufnahmen: Kriegsbericht Hagen-Sch, Koch-Wb, Wehner-Wb, Kocherber-Sch, Atlantik.

arbeitet, in Österreich acht und in der ehemaligen Tschecho-Slowakei 114. Zu den 211 Reichsfabriken waren also, wenn wir diese Zahlen zugrunde legen, schon bis Ausbruch des Krieges — ohne die Zuckerraffinerien — 122 neue Betriebe hinzugestoßen. Daß bei der Eingliederung und Neuausrichtung dieser Industrien mit der notwendigen Vorsicht vorgegangen wurde, zeigt die Tatsache, daß sich der Übergang auf die neuen Verhältnisse überall reibungslos und ohne Schädigung für die Erzeugung oder die Versorgung der Bevölkerung mit Zucker vollzogen hat.

Die Zuckerkarte

Während der Ausbruch des Krieges in anderen Ländern auch auf dem Gebiete der Zuckerwirtschaft einschneidende Maßnahmen erforderte, konnte in Deutschland nach den bisherigen Grundsätzen weitergearbeitet werden, da diese ja von vornherein nicht nur auf die Friedens-, sondern auch auf eine Kriegswirtschaft abgestellt waren. Es mußte sich lediglich noch zeigen, ob sie auch den verschärften Anforderungen des Krieges gewachsen waren. Eine einschneidende neue Maßnahme war lediglich die Einführung der Zuckerkarte. Aber auch diese Maßnahme wäre an und für sich nicht erforderlich gewesen, da Deutschland ja stets genügend Zucker für den eigenen Bedarf erzeugte. Da aber mit Recht zu befürchten war, daß von seiten aller Verbraucherkreise größere Hamsterkäufe erfolgen würden, und auch das Ausweichen in Zucker bei der beschränkten Verteilung anderer Lebensmittel zu vermuten war, entschloß man sich sofort mit Beginn des Krieges auch zur Rationierung des Zuckerverbrauchs. Damit war dann aber auch die Hauptkriegsmaßnahme auf dem Gebiete der Zuckerwirtschaft getroffen. Alle übrigen Anordnungen blieben, von kleinen Änderungen abgesehen, in Kraft. Der Verlauf von drei Kriegsjahren hat gezeigt, daß weitere Maßnahmen auch nicht erforderlich waren. Die Zuckerversorgung der Bevölkerung konnte auch während der Kriegsjahre in dem ursprünglich vorgesehenen Ausmaße aufrechterhalten werden. Dies ist um so bemerkenswerter, weil die Witterungsverhältnisse auch für die Zuckerrübenenernte während der Kriegsjahre vielfach ausgesprochen ungünstig waren, wozu noch alle die Erschwernisse auf arbeits-, transport- und materialwirtschaftlichem Gebiet kamen, die nun einmal jeder Krieg in allen Ländern mit sich zu bringen pflegt. Aber nicht nur der Verbrauch im Inneren konnte sichergestellt werden, sondern der deutsche Wirtschaftsraum war darüber hinaus noch in der Lage, sehr erhebliche Zuckermengen an andere europäische Länder abzugeben, die ihren Zucker bisher stets aus dem Auslande bezogen hatten oder deren Erzeugung durch die Kriegereignisse stark in Mitleidenschaft gezogen war.

Nach dem polnischen Feldzug

Mit der Sicherstellung der Zuckerversorgung im Inneren und der Ausweitung der im Kriege besonders wichtig gewordenen Zuckerfuttermittelerzeugung waren die Aufgaben der deutschen Zuckerwirtschaft aber noch nicht erschöpft. Hinzu kam vielmehr noch die Organisation und Erschließung des zuckerwirtschaftlichen Potentials in den von den deutschen Truppen besetzten Gebieten. In erster Linie gilt dies für die im Osten in das Reich eingegliederten ehemals polnischen Landesteile. Der größte Teil der polnischen Zuckerrübenfabriken kam in die neu errichteten Gauen Danzig-Westpreußen und Wartheland, während nur ein kleiner Teil in den Landesteilen lag, die Ostpreußen zugeschlagen wurden. Für Danzig-Westpreußen und

Wartheland wurden zwei neue Zuckerwirtschaftsverbände errichtet. Die restlichen ehemals polnischen Zuckerrübenfabriken blieben im Generalgouvernement. Im ganzen handelt es sich hierbei um 16 Betriebe, die von der Regierung des Generalgouvernements betreut werden. Da in Polen im Kampagnejahr 1938/39 61 Betriebe Zuckerrüben verarbeiteten, sind 1939 45 Betriebe teils an Deutschland, teils an die Sowjetunion gekommen. Die in Galizien liegenden Fabriken, die 1939 der sowjetischen Regie unterstellt wurden, sind nach Angliederung dieses Gebietes an das Generalgouvernement ebenfalls in den großdeutschen Wirtschaftsraum gekommen.

Die Ostgebiete

Der Krieg gegen die Sowjetunion hat dann den deutschen Wirtschaftsraum ungeheuer ausgedehnt. In den von unseren und den verbündeten Truppen besetzten Gebieten liegen nach der Eroberung von Woronesch etwa 90 v. H. der gesamten sowjetischen Zuckerindustrie. Die Zahl der Sowjetzuckerfabriken hat vor den Gebietserweiterungen von 1939 etwa 193 Sandzuckerfabriken und 15 Raffinerien betragen. Hierzu kamen noch drei lettische, drei litauische, eine finnische und sechs polnische Fabriken, die in den Jahren 1939 unter bolschewistische Herrschaft gekommen waren, im Jahre 1941 aber von den deutschen Truppen wieder befreit wurden. Von den in Ukraine liegenden Zuckerfabriken wurde ein Teil zerstört. Inzwischen hat aber auch auf zuckerwirtschaftlichem Gebiet dort der Aufbau wieder eingesetzt, so daß für 1942 damit gerechnet werden kann, daß ein Teil der Betriebe wieder eine Kampagne durchführen kann. Die Zuckerrübenanbaufläche für die Ukraine ist 1942 mit 350 000 ha angegeben worden.

Ziehen wir nach drei Kriegsjahren die Bilanz, so kann festgestellt werden, daß sich die Organisation der deutschen Zuckerwirtschaft auch in diesem härtesten aller Kriege bisher auf der im Frieden geschaffenen Basis bewährt hat. Die Zuckerversorgung konnte gesichert, die Futtermittellage wesentlich erleichtert werden. Durch den Hinzutritt der ehemals polnischen, litauischen, lettischen und sowjetischen Zuckerrübenfabriken hat sich das unter deutscher Kontrolle stehende zuckerwirtschaftliche Wirken in dem deutschen Wirtschaftsraum, gemessen an den früheren Maßstäben, ins Ungeheure erweitert. In allen diesen neugewonnenen Gebieten gilt es zwar noch erhebliche Schäden zu beseitigen, den Zuckerrübenbau und die Einrichtung der Fabriken zu modernisieren, die Grundlagen für den mächtigen Bau einer Zuckerindustrie, die den großdeutschen Wirtschaftsraum reichlich mit Zucker versorgen kann, sind in diesen weiten Räumen aber in einem Ausmaß vorhanden, daß die Zuckerversorgung in aller Zukunft gesichert erscheint.

Spiel mit Zucker

Das internationale Zuckerabkommen verlängert

Aus London wird gemeldet, daß das internationale Zuckerabkommen von 1937, das nach fünfjähriger Dauer Ende August ablief, nur noch auf einer wesentlich verringerten Basis erneuert worden ist. Abgesehen davon, daß die Regierung in Indien ihre Beteiligung an dem Abkommen gekündigt hat, ergab sich durch die erheblichen Gebietsverluste der anglo-amerikanischen Mächtegruppe, insbesondere in den ostasiatischen Zuckergebieten, eine weitere starke Schrumpfung der beteiligten Länder. Auf diese Weise kommt der Verlängerung des Abkommens um zwei Jahre, die nun in London vorgenommen wurde, kaum noch praktische Bedeutung zu.

Wirtschaftliche Kurzmeldungen

Nur noch 12 Preisschildersorten

Die Gesamtherstellung an Etiketten und Preisschildern darf im Reich die Hälfte der 1941 verarbeiteten Papier- und Kartonmengen nicht übersteigen. An Stelle von bisher Hunderten verschiedener Sorten von Etiketten und Anhängern dürfen jetzt nur noch 12 Sorten hergestellt werden.

Keine Ziergegenstände aus Ton mehr

Der Reichsverband der Deutschen Tonwaren-Fabriken und Kunsttöpfereien e. V. hat die Herstellung von Ziergegenständen im Reich grundsätzlich verboten. Nur 14 meist kleinere Firmen dürfen Ziergegenstände weiter herstellen; der Absatz wird zentral gesteuert. Alle anderen 300 Betriebe konzentrieren heute ihre Kraft auf Braun- und Steingeschirr.

Der Verkauf von Zuchtperden in Ostpreußen

Die ostpreußische Stutbuchgesellschaft für Warmblut Trakehner Abstammung hat bestimmt, daß zweijährige Warmbluthengste sowie zwei- und dreijährige Stuten, die für die Zucht bestimmt sind, außerhalb von Absatzveranstaltungen der Stutbuchgesellschaft von ihren Besitzern nur mit besonderer Genehmigung verkauft werden dürfen.

Leipziger Verein-Barmenia

Das Geschäftsjahr 1941 hat den Leipziger Verein-Barmenia Krankenversicherung für Beamte, freie Berufe und Mittelstand a. G., Leipzig, weiter gestärkt. Die Schäden aus dem Vorjahr sind gegen frühere Normaljahre bedeutend gestiegen. Diese Entwicklung hat sich in den ersten Monaten 1942 fortgesetzt. Die Beitragseinnahmen stiegen von 37,06 i. V. auf 38,94 Mill. RM. Die Jahresrechnung ergibt einen Rohüberschuß von 3,90 Mill. RM.

Kok-Saghyhs auch in den besetzten Ostgebieten

In den bisher besetzten mittleren Ostgebieten befinden sich auch vereinzelte Bestände von Kok-Saghyhs.

Die Sowjets hatten im Frühjahr 1941 den Anbau besonders vorangetrieben. Die Pflanzungen waren jedoch stark verunkrautet. Die deutschen Landwirtschaftsführer sorgten deshalb zunächst, daß die Bestände gesäubert wurden.

Estlands Zellstofffabriken Wiederaufbau der zerstörten Werke

Durch reiche Holzvorkommen bei der Zelluloseherstellung wesentlich begünstigt, ist in Estland eine in ihrer Leistungsfähigkeit sehr beachtliche Papierindustrie entstanden. Zwei Großbetriebe der Papierindustrie, die Sulfatzellstofffabrik in Kehra und die Nordischen Zellstoffwerke in Reval, die sich mit der Herstellung von Sulfatzellstoff befaßten, sind durch die Bolschewisten weitgehend zerstört worden. Am Aufbau dieser beiden Betriebe wird seit der Befreiung des Landes intensiv gearbeitet. Aus Mangel an Arbeitskräften schreiten diese Aufbauarbeiten nur langsam vorwärts. Es ist vorgesehen, den Sulfatzellstoffbetrieb in Kehra mit 30 Prozent seiner ursprünglichen Kapazität aufzubauen und die Sulfatzellstofffabrik in Reval mit 15 Prozent ihrer früheren Leistungsfähigkeit instandzusetzen.

Zwei andere größere Papierfabriken des Landes konnten bereits im Frühjahr eine Auswertung von 50 bzw. 75 Prozent ihrer wirklichen Kapazität erreichen. Die Rohstoffversorgung der Papierfabriken hat sich in den letzten Wochen günstig entwickelt, nachdem vier mit Wasserkraft betriebene Holzschliffwerke mit einer Gesamtleistung von täglich 12,5 Tonnen ihren Betrieb aufgenommen haben.

Slowakische Wirtschaftsverhandlungen

Reiches Programm für die nächsten Wochen

Nach Beendigung der handelspolitischen Verhandlungen der Slowakei mit Bulgarien werden in Kürze Besprechungen mit Kroatien stattfinden. Am 4. Oktober werden in Mailand bzw. in Rom die auf zehn Tage anberaumten slowakisch-italienischen Preisverhandlungen beginnen, bei denen die italienischen Ausfuhrpreise für Obst, Südfrüchte und Wein festgelegt werden sollen. Zur gleichen Zeit werden slowakisch-ungarische Verhandlungen aufgenommen, die die Prüfung der praktischen Funktion des Kontingentsabkommens zwischen den beiden Staaten zum Zwecke haben. Auch für slowakisch-spanische handelspolitische Besprechungen werden Vorbereitungen getroffen.

FRITZ WENDT

Görlitz (Schl.), Peterstraße 1
Fernruf 39 40

Baumschulen Rosenkulturen

Zur Frühjahrspflanzung empfehle ich meine großen Bestände an:

Rhododendron (Alpenrosen)

Rosen

Obstbäume in allen Formen

Beerenobst

Heckenpflanzen

Katalog auf Wunsch zu Diensten

